

1601

10. Januar 1200

*Ein Himmel ohne Sterne -
und eine Menschheit ohne Zukunft*

Kurt Mahr

Die Hauptpersonen des Romans:

Joshu Ionson, Lep Wagner und Joe Vermouth - Leiter der Firma Acme Intertech.

Myles Kantor - Chefwissenschaftler von Terra.

Boris Siankow - Ein »Spinner« wird plötzlich ernst genommen.

Reginald Bull und Julian Tifflo - Die ZA-Träger als Hoffnungsträger.

Abnar bel Geddas - Oberhaupt einer Springersippe.

1.

Kurz nach 5 Uhr war Joshu Ionson mit dem Antigrav in den Keller hinuntergefahren, wo der Transmitter installiert war. Am Abend zuvor hatte Lep Wagner ihm aufgetragen, rechtzeitig zur Stelle zu sein und eine Sendung in Empfang zu nehmen, die zirka 5.30 Uhr aus Valparaiso erwartet wurde. Soweit Joshu verstand, handelte es sich um eine neue Variante des altbewährten Mittler-Gleitertriebwerks, die von einem Ingenieur namens Cardenas entwickelt worden war. Acme Intertech hatte die Aufgabe übernommen, das neue Produkt zu testen. Wenn es etwas taugte, wollte Lep es auch vermarkten und damit seiner Firma, die unmittelbar am Rand des Ruins stand, wieder auf die Beine helfen.

Der Raum, in dem der Transmitter stand, war trist und grau. Im Hintergrund gab es eine große Plattform aus Polymermetall, über der das Transportfeld des Transmitters sich aufbauen würde, sobald das Gerät in Betrieb genommen wurde. Zur rechten Hand stand die Kontrollkonsole, mit der man den Transmitter steuerte. Darüber schwebte der Servo, ein mattleuchtendes Gebilde aus Energie, das die Schnittstelle mit dem Haussyntron verkörperte und für Auskünfte sowie die Verarbeitung akustischer Befehle zuständig war. An der gegenüberliegenden Wand standen, säuberlich aufgereiht, fünf Antigravpaletten.

Joshu sah sich um, und seine Stimmung war genauso grau wie die kahlen Konkretwände. Es mochte gut sein, daß er soeben zum letztenmal für Acme Intertech zur Arbeit angetreten war. Beim Gespräch am vergangenen Abend hatte Lep Wagner ihm nicht viel Hoffnung gemacht. »Josh, wir sind am Ende«, hatte er gesagt. »Du und der alte Liwang, ihr seid meine letzten Mitarbeiter - alles, was von stolzen zweihundert übriggeblieben ist. Der Markt trägt so kleine Unternehmen wie Acme Intertech nicht mehr. Wir leisten erstklassige Arbeit; aber wir sind zu teuer. Ich versuche, die Firma zu verkaufen. Wenn mir das gelingt, teilen wir das Geld unter uns dreien. Aber viel Hoffnung habe ich nicht. Jeder, der mal in den Markt hineingerochen hat, weiß, wie es um Unternehmen wie Acme bestellt ist. Es sei denn, es käme einer aus den Hügeln des Gurvan Sayhan, der von Tuten und Blasen keine Ahnung, dafür aber Geld hat. Und selbst dann wüßte ich nicht, ob ich skrupellos genug wäre, ihm den Laden zu verkaufen.« Lep hatte den Kopf geschüttelt und geseufzt. »Laß uns hoffen und die Daumen drücken, Josh, daß dieser Cardenas etwas Brauchbares zusammengebastelt hat. Wenn ja, dann gibt es für Acme vielleicht noch eine Chance. War weiß Gott schwierig genug, die Leute in Valparaiso zu überreden, daß sie uns das Ding testen lassen.«

An diese Worte mußte Joshu Ionson denken. Er hatte fünfzehn Jahre für Acme Intertech gearbeitet, eine unerhört lange Zeit in einer Ära, in der die durchschnittliche Verweilzeit eines Angestellten oder Facharbeiters in den Personalabteilungen der Arbeitgeber nach Monaten gerechnet wurde. Joshu gefiel es hier. Lep Wagner hatte einen Führungsstil, der ihm behagte. Joshu würde leicht woanders unterkommen. Aber Acme Intertech würde ihm fehlen. Deswegen war er trister Stimmung.

Auf der Konsole begannen die Kontrolllichter zu spielen. Ein tiefes, verhaltenes Summen kam aus dem Hintergrund. Joshu sah zu, wie das leuchtende Energiefeld des Transmittertors sich über der

Polymermetallplatte aufbaute. Der Bogen schimmerte in allen Farben des sichtbaren Spektrums. Er schillerte wie das Licht, das durch ein Prisma fiel.

Es klatschte. Ein kleiner, flacher Plastikbehälter war unter dem Transportfeld materialisiert und zu Boden gefallen. Joshu trat hinzu und hob ihn auf. Der Behälter, es war eigentlich mehr eine Tasche, enthielt eine Art Frachtbrief.

EIN STÜCK ANTIGRAV-MODULATOR TYP KK-23, EIN INGENIEUR NAMENS JOR CARDENAS. VALPARAISO, 10.01.1200, 05.31 TERRANIA-ZEIT.

Aha, der Ingenieur kam gleich mit. Wahrscheinlich traute er Acme Intertech nicht und wollte dabeisein, wenn seine Maschine getestet wurde. Anderthalb Minuten vergingen. Da ertönte aus dem Transmitter ein donnernder Krach. Joshu ließ sich instinktiv vornüberfallen und drückte sich eng an den Boden. Metallteile flogen heulend durch die Luft, klatschten gegen die Wände und fielen scheppernd auf den harten Konkritboden. Unter dem bogenförmigen Transportfeld verglomm die rote Glut einer Explosion.

»Abschalten!« schrie Joshu, von Panik erfüllt. »Um Gottes willen - sofort abschalten!«

Er kam zu spät. Kreischend und schreiend kam es unter dem leuchtenden Bogen hervor, wie ein Geschöß, das soeben den Lauf der Kanone verlassen hatte. Joshu Ionsons entsetzter Blick erfaßte ein blutüberströmtes Gebilde, das aussah wie ein riesiger Fleischklumpen. Es prallte gegen die Wand, die dem Ausgang des Transmitters gegenüberlag. Es gab ein häßliches, schmatzendes Geräusch. Das Ding fiel zu Boden. Das dämonische Gekreische war verstummt. Das hilflose Bündel Fleisch gab nur noch ein leises Wimmern von sich. Sekunden später war auch das erstorben.

Joshus Nackenhaare hatten sich gesträubt. Kalte Schauer des Entsetzens liefen ihm über den Rücken. Wie in Trance, mit den Bewegungen eines Automaten ging er zur Konsole und schaltete den Transmitter ab. Am Rande und ohne daß ihm die Erkenntnis im Augenblick etwas bedeutet hätte, nahm er wahr, daß der Servo sich in nichts aufgelöst hatte. Zögernd und voller Angst vor dem, was er zu sehen bekommen würde, wandte Joshu den Blick in Richtung des Fleischklumpens. An der Wand war ein großer dunkelroter Fleck. Dünne Rinnsale aus klebrigem Blut liefen die graue Konkritwand herab. Der Klumpen lag am Fuß der Wand. Joshu spürte, wie sich ihm der Magen umzudrehen begann. Er überlegte ernsthaft, ob es nicht besser wäre, die blutige Fleischmasse einfach liegenzulassen, wo sie lag, und Lep Wagner oder die Polizei oder das nächste Krankenhaus oder sonstwen zu benachrichtigen. Sollten die sich doch um die Sache kümmern! Aber letzten Endes brachte er's doch nicht übers Herz. Er gab sich innerlich einen Ruck. Es war eine häßliche Angelegenheit, in die er sich da einließ, und wahrscheinlich würde er sich dabei das große Kotzen holen. Aber zuerst mußte er nach dem Unglückseligen sehen. Schließlich hatte er vor ein paar Sekunden noch Laute von sich gegeben. Es mochte durchaus sein, daß noch ein Funke Leben in ihm war.

Zitternd beugte Joshu sich über den unförmigen Fleischberg. Es war nur noch mit Mühe zu erkennen, daß die blutige Masse einst der Körper eines Menschen gewesen war. Joshu Ionson hatte noch nie zuvor das Opfer eines Transmitterunfalls gesehen. Es gab im konventionellen Transmitterverkehr keine Unfälle mehr. Aber diese arme Kreatur hier war ganz eindeutig von einem falsch gepolten oder in sich verdrehten Transportfeld zermalmt worden. Die Kleidung war zu strähnigen Fetzen zerrissen. Ein Bein war verschwunden. Dafür hatte sich die Bauchdecke aufgewölbt und ließ deutlich die Konturen eines Knies und eines Fußes erkennen. Der Hals war abhanden gekommen. Der Schädel hatte sich bis über den Mund zwischen die Schultern gezwängt. Das mittellange Haar schimmerte in absolut unnatürlichem Grauviolett. Auf der Stirn prangte ein einziges großes, blutunterlaufenes Auge. Der starre, gebrochene Blick verriet Joshu Ionson, was er hatte in Erfahrung bringen wollen: Der Unglückselige war tot. Jor Cardenas - um wen hätte es sich sonst handeln sollen? - hatte sein Ziel nicht erreicht.

Joshu richtete sich langsam auf und schüttelte sich. Er spürte ein Würgen in der Kehle. Er sah sich um. Der Antigrav-Modulator Typ KK-23, letzte Hoffnung der am Rande des Abgrunds

schwankenden Firma Acme Intertech, lag in Tausenden von verbogenen, verdrehten, brandgeschwärtzten Fragmenten über den Boden verstreut. Joshu Ionson schleppte sich zum Ausgang. Irgendwie gelang es ihm, den Inhalt des Magens bei sich zu behalten. Er prallte mit der Stirn gegen die Tür, die sich nicht wie üblich selbsttätig vor ihm geöffnet hatte. Mißmutig kurbelte er am manuellen Öffnungsmechanismus.

Draußen auf dem Gang schlug ihm frische Luft entgegen. Er atmete tief durch. Ein paar Schritte den Gang entlang war ein Kommunikationsanschluß installiert. Das Gerät war auf Radakom geschaltet. Joshu wählte 911, den Notrufkanal der Ordnungsbehörde. Die Serie der unglaublichen Ereignisse wollte anscheinend kein Ende nehmen: Das Besetztzeichen schrillte ihm entgegen. Er ging auf Hyperkom-Modus über; aber bevor er noch einen Rufcode angeben konnte, merkte er, daß der Anschluß tot war.

Da begriff Joshu Ionson, daß sich um 5.33 Uhr Terrania-Ortszeit am 10. Januar 1200 noch weitaus mehr ereignet haben mußte als nur eine Transmitter-Fehlfunktion auf der Strecke Valparaiso-Terrania.

*

Der zehnte Tag im Januar des Jahres 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung wurde zum Schicksalstag für Terra und das Solsystem - und nicht nur für das Solsystem, wie sich später herausstellte.

Es war 10.33 Uhr am 10. Januar auf der Großen Diomedes-Insel, als der völlig verunstaltete Ingenieur Jor Cardenas wie eine Kanonenkugel aus dem Transmitter der Acme Intertech geschossen kam. In Tokio zeigten die Uhren 7.33, in Neu-Delhi 3.33 Uhr. Es war 0.33 Uhr in Kairo. In Berlin schrieb man den 9. Januar, 23.33 Uhr. Auch in Washington, D.C., galt noch der neunte. Dort war's 17.33 Uhr. Die Linie, entlang der der neunte sich in den zehnten verwandelte, zog sich von Walfischbucht über Al Khums in Libyen, Pescara, Prag und Swinemünde nach Jonköping. Eine Katastrophe brach über die Menschheit herein. Die Ursache ließ sich nicht erkennen; aber es war offenbar, daß alles, was mit Hyperenergie arbeitete oder sonst irgendwie mit Vorgängen im 5-D-Kontinuum in Zusammenhang stand, aufgehört hatte zu funktionieren.

Zwei Klassen von Versagern machten sich besonders schwerwiegend bemerkbar. Nichts, was mit synthetischer Schwerkraft zu tun hatte, ließ sich mehr in Betrieb nehmen. Außerdem stellten alle Computersysteme, die auf syntronischer Basis arbeiteten, den Betrieb ein. Nach dem Prinzip der künstlichen Gravitation arbeiteten die Antriebssysteme nahezu aller Fahrzeuge des öffentlichen und des privaten Verkehrs. Gleiter aller Größen und Typen fuhren mit Antigravmotoren. Auch die Raumfähren, die die Weltraumhäfen der Erde mit den im Erdorbit geparkten Raumschiffen verbanden, waren mit Antigrav-Feldtriebwerken ausgestattet.

Die Katastrophe forderte Tausende von Menschen- und anderem intelligenten Leben. Insgesamt zwölf Raumfähren, die die Orbitalgeschwindigkeit noch nicht erreicht hatten, stürzten, ihres Antriebs beraubt, hilflos zur Erde zurück und zerbarsten beim Aufprall. Hunderte von Gleitfahrzeugen, die sich in überdurchschnittlicher Höhe bewegten, beendeten ihre Reise mit einem Sturzflug und zerschellten. Im unterirdischen Rohrbahnverkehr kam es zu einigen spektakulären Unfällen, weil die syntrongestützte automatische Steuerung des Zugverkehrs plötzlich ausfiel. Und dennoch waren, alles in allem betrachtet, die Verluste an Menschenleben weitaus geringer, als sie im GAU-Fall hätten sein können. Verantwortlich dafür war das Prinzip des »graziösen Versagens«, das seit etwa einem Jahrhundert grundsätzlich ins Design eines jeden technischen Produkts einfloß. *Graceful degradation*, kurz GD, war denn auch das Schlagwort, das die Unterhaltungen der geschockten Erdenbürger an diesem 10. Januar 1200 und noch lange darüber hinaus beherrschte.

GD beruhte auf der Erkenntnis, daß kein Zusammenbruch sich augenblicklich ereignete. Er mochte den trägen Sinnen des Menschen und mental ähnlich gearteter Wesen noch so momentan erscheinen, es verging doch von dem Augenblick, in dem er sich zuerst bemerkbar machte, bis zum Eintritt der vollen Wirkung eine meßbare Zeitspanne. Innerhalb dieser Zeit hatten das Gerät,

die Maschine, das Instrument Gelegenheit, auf die drohende Gefahr zu reagieren. Welcher Art auch immer der vorerst undefinierbare Einfluß sein mochte, der an diesem schicksalhaften Tag sämtliche Antigravtriebwerke lahmlegte, er brauchte im Durchschnitt gute vier Dutzend Millisekunden, um wirksam zu werden. Für den GD-Mechanismus war das genug Zeit, um etwas zur Rettung seiner Passagiere zu unternehmen.

Draußen auf dem platten Land ebenso wie in den Flugschneisen der Städte - gemeinhin auch »Straßen« genannt - wickelte sich der Gleitverkehr in Flughöhen zwischen 15 und 150 Metern ab. In diesem Bereich war die syntrongestützte Funksicherung wirksam. Wer höher hinauswollte, war selbst für seine Flugsicherheit verantwortlich. Beim ersten Anzeichen von Gefahr veranlaßte GD das Fahrzeug, in einen steilen Gleitflug überzugehen und dadurch den Bodenabstand so rasch wie möglich zu verringern. Natürlich reichen 50 Millisekunden nicht aus, um eine formvollendete Landung zustande zu bringen, nicht einmal von der geringsten Flughöhe aus. Aber Gleiter sind bis auf ganz wenige Ausnahmen, bei denen Aspekte der Zweckmäßigkeit eine andere Formgebung diktieren, nach aerodynamischen Prinzipien gebaut und können kurze Strecken ohne Antrieb schwebend zurücklegen. Diese Schwebefähigkeit ihrer Fahrzeuge war es, was zahllose Verkehrsteilnehmer vor ernsthaften Verletzungen bewahrte oder ihnen gar das Leben rettete. Transmitter, die bekanntlich ebenfalls auf 5-D-Basis arbeiteten, schalteten sich selbsttätig ab. Das Unglück, dem Jor Cardenas zum Opfer fiel, hätte sich eigentlich nicht ereignen dürfen. Noch am selben Tag durchgeführte Recherchen ergaben, daß es sich bei dem Gerät in Valparaiso um ein über zweihundert Jahre altes Modell handelte, das nicht mit GD-Sicherung ausgestattet war. Der Transmitter im Keller des Acme-Intertech-Gebäudes wäre von seinem GD-Mechanismus wohl abgeschaltet worden, wenn er nicht an eine offene Transportstrecke angeschlossen gewesen wäre. Empfangstransmitter, die mit einem sendebereiten Gegengerät in Verbindung standen, durften unter keinen Umständen deaktiviert werden. Joshu Ionsons Handgriff aber, mit dem er seinen Transmitter abschaltete, war völlig umsonst. Um diese Zeit hatten beide Geräte, das in Terrania ebenso wie das in Valparaiso, samt der zwischen ihnen liegenden Transportstrecke längst den Geist aufgegeben.

Das Chaos war perfekt. Die Verantwortlichen in der planetarischen Regierung und in den regionalen Verwaltungen versuchten, über Radio und Fernsehen die aufgebrachte und verunsicherte Menschheit zu beruhigen. Aber ihre Versicherungen klangen hohl. Sie selbst wußten nur zu gut, daß es in den nächsten Tagen und Wochen, wenn die Energievorräte aufgebraucht waren und über die großen interstellaren Transmitterstrecken kein Nachschub an lebenswichtigen Gütern mehr hereinkam, die Katastrophe ein Ausmaß annehmen würde, das sehr wohl eine Bedrohung der Existenz der Menschen im Solsystem darstellen mochte.

Etwas hatte den Hyperraum und alle Kräfte, die ihm innewohnten, umgestülpt. Es gab im Grunde nur noch eine Hoffnung: daß das Phänomen von kurzer Dauer sein werde.

*

Boris Siankow machte sich bittere Vorwürfe.

Er wußte, daß diesem Sektor des Universums eine fremdartige, unheimliche Gefahr drohte. Er, der Nexialist, der in vielen Wissenssparten Bewanderte, hatte die Zeichen der Zeit erkannt und begriffen, daß eine Katastrophe unmittelbar bevorstand. Aber er hatte seine Hypothese nicht glaubhaft verfechten können. Sie hatten ihn ausgelacht, als er seine Theorie vortrug. »Hört euch Boris, den Spinner, an«, hatten sie gesagt. »Er hat einen neuen Teufel gefunden, den er an die Wand malen kann.«

Er war selbst daran schuld. Er kam auf Ideen, die andere für ausgefallen, wenn nicht gar ausgeflippt hielten und die er trotzdem mit Eifer verfolgte. Er arbeitete an Projekten, die mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht erfolgreich durchgeführt werden konnten. Er entwickelte hanebüchene Denkmodelle: Was wäre, wenn Einstein irgendwo ein Vorzeichen falsch gesetzt hätte und der Raum sich nicht konkav, sondern konvex um Massenkonzentrationen herum krümmte?

Als Spielereien betrachtete er solche Dinge, als Wetzsteine, an denen sich der Geist schärfen ließ. Spinnereien sahen die anderen darin, kindischen Unsinn, der einem aus den Fugen geratenen Intellekt entsprang. Boris Siankow konnte von sich geben, was er wollte: Es nahm ihn niemand mehr ernst. Auch jetzt nicht, da es doch so wichtig war, daß die Menschheit sich auf die bevorstehende Katastrophe vorbereitete. Es war zum Verzweifeln!

Boris gehörte zu Myles Kantors Mitarbeiterstab. Das Kantor-Team arbeitete im Forschungszentrum Titan, das in der früheren und inzwischen weitgehend umgebauten Stahlfestung untergebracht war. Ganz kurzfristig war Boris Siankow von seinem Chef nach Terra geschickt worden, damit er dort in Erfahrung brächte, wie man in der Terrestrischen Akademie der Wissenschaften über die eigenartigen Ereignisse des 9. Januar dachte. Das war nach Boris Siankows Ansicht eine Sache, die man per Hyperkom hätte erledigen können. Die Kommunikation zwischen Titan und der Erde war so ausgebaut, daß man sich den Gesprächspartner per Holographie ins Zimmer holen und sich mit ihm unterhalten konnte, als wäre er körperlich präsent.

Solange der Hyperkom noch funktionierte, fügte Boris in Gedanken hinzu.

Wahrscheinlicher war, daß man ihn nach Terra geschickt hatte, um ihn auf Titan eine Zeitlang los zu sein und sich seine verrückten Hypothesen nicht mehr anhören zu müssen. Boris Siankow war in der Nacht vom 9. zum 10. Januar in Terrania angekommen, hatte sich in einem Hotel einquartiert und sich nach einem umfangreichen Mahl auf eine Nacht der traumlosen Ruhe gefreut.

Aber die Ruhe wollte sich nicht einstellen. Er dachte an die schrecklichen Dinge, die auf die Menschheit zukamen. Er warf sich vor, ein Versager zu sein, weil er sich mit seiner unkonventionellen Art selbst im Weg stand und durch sein Verhalten verhinderte, daß ihn jemand ernst nahm.

Bis vier Uhr morgens hatte er sich ruhelos auf der pneumatischen Liege gewälzt. Dann - in der Erkenntnis, daß er in dieser Nacht ohnehin keinen Schlaf mehr finden würde - war er aufgestanden, hatte sich ausgehertigt gemacht und einen Mietgleiter bestellt. Und jetzt war er über den frühmorgendlichen Straßen der Hauptstadt der Liga Freier Terraner unterwegs. Er hatte dem Autopiloten »Kreuzen im Umkreis von 25 Kilometern« aufgetragen und hing seinen Gedanken nach, während das Fahrzeug in achtzig Meter Bodenabstand gemächlich dahinschwebte. Terrania schlief nie. Der Verkehr in den Flugschneisen der Stadt war kaum weniger dicht als tagsüber. Die Straßen waren hell erleuchtet. Aus achtzig Meter Höhe sahen die Fußgänger, die die Bürgersteige entlangschritten oder auf Rollbändern gemächlich dahinglitten, wie winzige Insekten aus.

Der Himmel war schwarz. Der Sonnenaufgang lag noch ein paar Stunden in der Zukunft. Die Helligkeit der Straßenbeleuchtung diffundierte in die Nacht hinauf und bewirkte, daß von den Sternen nur die hellsten zu sehen waren.

Es war noch nicht lange her - weniger als einen Tag lag es zurück -, da hatten die hyperenergetischen Abdrücke der Sterne plötzlich zu flackern begonnen. Für den Bruchteil einer Sekunde war das Firmament in jenem Frequenzbereich des hyperenergetischen Spektrums, in dem die Sterne am intensivsten strahlten, finster geworden.

Die Sterne waren nach kurzer Zeit zurückgekehrt. Außer den Menschen und Institutionen, die solche Dinge von Berufs wegen verfolgten und mit den entsprechenden Meß- und Nachweisgeräten ausgerüstet waren, hatte niemand den Vorfall zur Kenntnis genommen. Eine Erklärung des Phänomens gab es vorläufig noch nicht. Man munkelte von einer Variation gewisser Naturkonstanten. Aber das war reine Spekulation. Einschlägige Messungen waren erst noch anzustellen.

Zur selben Zeit, als die Sterne zu flackern begannen, waren Störungen im Hyperfunkverkehr aufgetreten. In der Stahlfestung hatten einige Transmitter vorübergehend den Dienst eingestellt. Manch einer, der zuvor lauthals über Boris Siankows vermeintlich hanebüchene Hypothese gelacht hatte, war nachdenklich geworden und hatte zu überlegen begonnen, ob an Boris' Theorie vielleicht doch etwas dran sein könnte.

Boris selbst hatte die Genugtuung, daß man ihm - zumindest insgeheim - Abbitte leistete, nicht mehr mitbekommen. Er war bereits auf dem Weg zur Erde. Er wußte nicht, welche Untersuchungen man in der Stahlfestung inzwischen durchgeführt hatte. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, auf Titan anzurufen und sich über den Stand der Nachforschungen zu informieren. Aber er fürchtete, an einen von denen zu geraten, die ihn mit unverhohlenem Spott behandelten. Deswegen verzichtete er lieber auf den Anruf. Er selbst hatte inzwischen seine Theorie weiterentwickelt. Der Gedanke, daß eine Veränderung des Zahlenwerts bestimmter Naturkonstanten eingetreten sei, war vermutlich richtig. Der vorübergehende Ausfall der Transmitter, das Versagen des Hyperfunks und das hyperenergetische Flackern der Sterne ließen sich damit erklären, daß die Grundwerte, die die Struktur des Hyperraums definierten, um einen winzigen Betrag abgenommen hatten. Da die fünfdimensionalen Grundwerte ihre Entsprechung in allen sogenannten Naturkonstanten des Einsteinraums besaßen - zum Beispiel in der Lichtgeschwindigkeit, in der Boltzmannschen Konstanten, im Planckschen Wirkungsquantum, in der Newtonschen Gravitationskonstanten -, war anzunehmen, daß auch deren Werte sich geändert hatten.

Das Phänomen als solches ließ sich leicht beschreiben und erklären. Die Frage blieb aber: Wodurch wurde es verursacht? Wie wollte man das Aussetzen der Transmitter und die Störungen im Hyperfunkverkehr erklären? Die Ansätze einer Hypothese hatten sich in Boris' Bewußtsein zu einem vorerst noch verworrenen und unübersichtlichen Bild geformt. Er dachte an eine Veränderung der Struktur des 5-D-Kontinuums, die für alle bisher beobachteten Abweichungen verantwortlich war. Begriffe wie Hyperraum-Trägheit, 5-D-Pause, Hyperimpedanz schwirrten ihm durch den Kopf. Wenn er wieder in der Stahlfestung war, würde er sich mit solchen Ideen eingehender und quantitativer beschäftigen können. Im Augenblick äußerte er sich am besten nicht darüber. Er hatte Angst davor, wieder ausgelacht zu werden. Gleichzeitig aber wußte er intuitiv, daß er recht hatte.

Der Gleiter bewegte sich jetzt im Bereich eines Industrieviertels im Nordosten der Stadt. Die Flugschneisen waren nach den berühmten Zentren der frühterranischen Industrie benannt. Die Bezeichnungen wurden auf einem der Displays am Armaturenbrett aufgeblendet. Die Straße, über die das Fahrzeug soeben dahinschwebte, trug den romantischen Namen Sheffield Mall. Schräg vor Boris Siankow flog ein weiterer Gleiter. Boris schaute verdutzt drein, als das Fahrzeug plötzlich in die Tiefe sackte. Noch in derselben Sekunde fühlte er sich in seinem Sitz emporgehoben. Der Magen vollführte nervöse Sprünge, als das Empfinden des schwerelosen Falls auf ihn eindrang. Boris kam sich vor wie in einer Achterbahn, die sich kopfüber in die Tiefe stürzte. Er sah die Lichter der Straßenbeleuchtung rasend schnell auf sich zukommen. Eine Stimme plärte:

»Triebwerksstörung! Triebwerksstörung! Auf Notlandung vorbereiten!«

Boris' Hände krallten sich um die Armlehnen des Sessels. Die Sitzgurte schnitten ihm in den Leib. Er stemmte die Füße gegen die Armaturentafel und drückte sich auf die Sitzfläche zurück. Erleichtert nahm er zur Kenntnis, daß der Gleiter nicht allzuweit über dem Boden wieder in die horizontale Fluglage übergang. Gleichzeitig aber stellte er fest, daß das stete Summen des Antigravtriebwerks verstummt war.

Zu schweben vermochte ein antriebsloser Gleiter wohl; aber nur über eine kurze Strecke und ohne jegliche Eleganz. Das Fahrzeug schüttelte sich. Die Wände der Fahrgastzelle fingen an zu vibrieren. Und dann neigte sich die Nase von neuem, diesmal endgültig, dem Boden entgegen. Boris Siankow schloß die Augen. Es gab einen dröhnenden Knall. Ein Strang des Gurtes wollte ihn mitten entzweischneiden. Er ruckte nach vorne und schlug mit dem Schädel gegen etwas Hartes.

Dann war vorläufig nichts mehr.

*

Der moderne Empfänger, der je nach Bedarf seine eigenen Bildflächen projizierte, funktionierte

nicht mehr. Joshu Ionson kramte unter den Geräten in einem Abstellraum, den er schon seit wenigstens zwei Jahren nicht mehr betreten hatte, eines jener Fernsehgeräte hervor, wie sie vor langer Zeit in Gebrauch gewesen waren: mit Bildröhre und feststehendem Bildschirm. Der optische Empfang war miserabel. Das Bild zuckte und flimmerte. Schlieren wanderten in unaufhörlicher Folge über die nach konservativer Mode gekleidete Gestalt des Nachrichtensprechers. Die Akustik war jedoch einwandfrei.

» ... Ursachen kann bislang nur spekuliert werden«, hörte Joshu. »Vorläufig stellen der Vorgang und seine Hintergründe noch ein großes Rätsel dar. Jedoch ist die naturwissenschaftliche Gemeinde auf der Erde und den anderen besiedelten Welten des Solarsystems pausenlos damit beschäftigt, eine Erklärung für dieses erschreckende, noch nie zuvor beobachtete Phänomen zu finden. Mit ersten Ergebnissen wird noch im Verlauf des Morgens gerechnet. Die Bevölkerung ist aufgefordert, Ruhe zu bewahren. Es droht keine unmittelbare Gefahr. Die Regierung der Liga Freier Terraner und die Regionalverwaltungen haben die Lage unter Kontrolle. Ich fasse noch einmal zusammen: Seit fünf Uhr dreiunddreißig Terrania-Ortszeit heute, den zehnten Januar eintausendzweihundert, sind alle Geräte, die für ihren Betrieb auf fünfdimensionale Energiequellen angewiesen sind, unbrauchbar. Dazu zählen in erster Linie Antigravmotoren in Fahrzeugen, Antigravprojektoren in Aufzugschächten, syntronische Rechner, Transmitter, Hypertrop-Zapfer und so weiter. Von Regierungsseite verlautet, daß man mit einer geringen Dauer der Störung rechnet. Die Ursache der Störung ist weiterhin unbekannt.« Joshu schaltete ab und trat ans Fenster. Vor einer halben Stunde hatte er schon einmal hinausgeschaut und staunend die Gleiterwracks betrachtet, die wahllos verstreut auf der Straße herumlagen. Es mußte ein donnerndes Getöse gegeben haben, als alle diese Fahrzeuge annähernd gleichzeitig notlandeten. Aber da war er noch unten im Keller gewesen und hatte sich mit seinen eigenen Sorgen herumgeschlagen.

Vor einer halben Stunde war er hinausgeeilt, voll banger Erwartung, in jedem Fahrzeug mindestens eine Leiche zu finden. Aber aus der Nähe betrachtet, wiesen die Gleiter nur oberflächliche Beschädigungen auf. Die fünfzehn Fahrzeuge, die Joshu inspiziert hatte, waren allesamt leer gewesen. Nach der Notlandung hatten sich Piloten und Passagiere, wahrscheinlich unter Schockeinfluß stehend, zu Fuß auf den Weg gemacht.

Es wurde allmählich Tag. Das grelle Weißgelb der Straßenbeleuchtung vermengte sich mit dem fahlen Grau des jungen Morgens. So leer hatte Joshu Ionson die Sheffield Mall noch nie gesehen. Kein Mensch war unterwegs. Joshu hatte eine Idee. Er wollte wissen, wie es weiter stadteinwärts aussah. Er ging ins Erdgeschoß hinunter - über die Treppe, versteht sich; der Antigravlift funktionierte nicht mehr - und öffnete die Tür eines Lagerraums, in dem er im Lauf der Jahre alles zusammengetragen hatte, was ihm an noch brauchbarem, aber im Augenblick nicht benötigtem Gerät in die Hände gefallen war. Joshu betrachtete sich als Sammler, allerdings einen von der wenig diskriminierenden Sorte. Lep Wagner hatte ihn deswegen schon etliche Male ausgelacht und ihm erklärt, von Sammeln könne bei ihm keine Rede sein; er sei ein Alles-Behälter-nix-Wegwerfer. Solche Sticheleien störten Joshu wenig. Wie hätte er vorhin Nachrichten hören sollen, wenn er sich nicht vor Jahren das antike Fernsehgerät zugelegt hätte?

Er wußte nicht mehr, wo er das Fahrrad herhatte. Natürlich stammte es nicht aus der Zeit, in der Fahrräder serienmäßig hergestellt wurden und sich Menschen in Massen auf Fahrrädern durch die Straßen der Städte bewegten. Dann wäre es ein echtes Museumsstück gewesen. Es war ein relativ moderner Neubau, allerdings dem Vorbild haargenau nachempfunden. Joshu hatte das Radfahren auf dem Fabrikhof geübt und es zu einiger Fertigkeit gebracht. Aber das lag jetzt auch schon wieder Jahre zurück. Er zog das Rad unter dem Gerumpel hervor und stellte fest, daß die Reifen platt waren. Die Luft war entwichen. Für Joshu war das kein Problem. Am Rahmen des altmodischen Vehikels war eine Luftpumpe befestigt, mit der die Reifen wieder aufgepumpt werden konnten. Die Antriebskette, die vorne über ein großes und hinten über eines von mehreren kleineren Zahnrädern lief, verursachte ein quietschendes Geräusch, wenn man die Pedale

bewegte. Auch dafür gab es Abhilfe. Unter dem Sattel hing, ebenfalls am Rahmen, eine kleine, dreieckige Tasche aus Leder. Das Leder war brüchig, aber im Ölkännchen, das Joshu aus der Tasche hervorzog, gluckerte es noch so fröhlich wie vor Jahren. Er gab der Kette, wonach sie verlangte: eine gehörige Dosis Schmiermittel.

Dann machte er sich auf den Weg. Draußen war es noch ein wenig heller geworden. Ein leichter, kalter Nieselregen hatte eingesetzt. Joshu dachte darüber nach, ob wohl - da alle syntronischen Geräte ausgefallen waren - NATHAN ebenfalls aufgehört hätte zu funktionieren. NATHAN, der Riesencomputer im lunaren Untergrund, war für die Kontrolle des terranischen Wetters verantwortlich. Wenn NATHAN nicht mehr arbeitete, dann konnte man sich für den Rest dieses Winters auf einiges gefaßt machen.

*

Etwa um sieben Uhr kroch der Stadtstreicher unter den Plastikplanen hervor, die ihm während der Nacht als Schutz gegen die Kälte gedient hatten. Sie nannten ihn Joe Vermouth; seinen richtigen Namen hatte er längst vergessen. Joe hätte sich eigentlich in dem engmaschigen sozialen Netz verfangen müssen, das die terranische Gesellschaft des 12. Jahrhunderts für die schwächsten ihrer Mitglieder geknüpft hatte. Aber Joe Vermouth und ein paar andere von seiner Art legten keinen Wert darauf, von irgendeinem Netz eingefangen zu werden - weder vom sozialen noch von einem anderen. Mit der ihm angeborenen Schläue hatte Joe es immer wieder verstanden, sich den Schlingen der staatlich verordneten Wohltätigkeit zu entziehen.

Er arbeitete sich also um etwa sieben Uhr aus seinem Nachtlager hervor, reckte sich, gähnte und blinzelte mißtrauisch zu dem grauen Himmel empor.

»Ich dachte, sie hätten für heute Sonnenschein versprochen«, brummte er mißmutig und stand auf.

Das war der Augenblick, in dem Joshu Ionson auf seinem Fahrrad angebraust kam. Joshu hatte keine Mühe, sich im Sattel zu halten. Aber ein geübter Radfahrer war er noch lange nicht. Es kostete ihn Konzentration, zwischen den überall verstreut liegenden Gleiterwracks hindurchzumanövrieren, ohne anzustoßen. Es war daher kein Wunder, daß er den Stadtstreicher am Straßenrand nicht bemerkte. Joe Vermouth sah ihn dafür um so deutlicher. Mit offenem Mund starrte er den Radfahrer an, sah mit sprachlosem Staunen, wie er um die Hindernisse herumsteuerte, und folgte ihm mit den Blicken, bis er hinter einer Gruppe von Wracks, die auf der Schnauze gelandet waren und das Heck in die Höhe reckten, verschwunden war.

Joe kratzte sich am Kopf und murmelte verstört:

»Achu Liebagott! Jetzt ha' ich wirklich alles gesehn.«

Dann kniete er neben seinem verwahten Lager nieder und griff unter die Plastikplanen. Die Hand kam mit einer Flasche wieder zum Vorschein. Joe löste den Verschuß und nahm einen tiefen Schluck. Als er danach die Straße entlangblickte, war der Radler endgültig verschwunden.

»Naalso«, sagte Joe Vermouth und rülpste.

Joshu Ionson hatte inzwischen eine Entdeckung gemacht. Vor ihm auf der Straße ging ein Mensch. Er war seines Schrittes nicht sicher. Sein Gang war torkelnd. Einmal fiel er vornüber und konnte sich gerade im letzten Augenblick noch mit den Händen abstützen. Joshu trat in die Pedale. Nach wenigen Sekunden hatte er den Wankenden eingeholt. Er war zuerst sicher gewesen, daß er einen Betrunknen vor sich hätte. Aber jetzt sah er die Platzwunde auf der Stirn des Mannes.

Eingetrocknete Blutbahnen liefen übers Gesicht. Die Wundränder waren verkrustet.

Der Verwundete musterte Joshu stieren Blicks.

»Wo ... wo ist hier der nächste Notarzt?« fragte er.

»Bin nicht sicher, daß wir heute einen auftreiben können«, meinte Joshu. »Warum kommst du nicht mit mir? Ich habe ein paar Erste-Hilfe-Kurse mitgemacht und werde dich wohl verarzten können.«

Der Mann schwankte. Joshu griff ihm unter die Achsel und bot ihm Halt.

»Wie heißt du?« fragte er. Der Verwundete verzog das Gesicht, als müsse er über die Frage

angestrengt nachdenken. »Boris Siankow«, antwortete er. »Ich bin Joshu Ionson«, stellte Joshu sich vor.

Er nahm sich Zeit, Siankow von oben bis unten zu mustern. Der Mann war ein wenig über dem Durchschnitt groß, sechs Fuß, schätzte Joshu. Die bronzefarbene Hautfarbe, die einen leisen Stich ins Rötliche besaß, wies ihn als Marsgeborenen aus. Die gelben Augäpfel quollen aus den Höhlen hervor, als litten sie unter der Basedowschen Krankheit. Die schmale, kleine Iris war grün. Boris Siankow hatte schwarzes Haar, das ihm wirr vom Schädel abstand, als wäre es statisch geladen.

»Steig auf.« forderte Joshu den Marsianer auf.

Boris Siankow musterte das Vehikel, in dessen Sattel Joshu Ionson souverän thronte, mit mißtrauischem Blick.

»Was ist das?« fragte er. »Man nennt es Fahrrad«, antwortete Joshu. »Vor zweitausendachthundert Jahren oder so existierte es auf der Erde in Dutzenden von Millionen Exemplaren, und die Menschen benutzten es als Fortbewegungsmittel.«

»Wohin soll ich steigen?« erkundigte sich Boris Siankow verwirrt.

»Das hier ist die Lenkstange«, sagte Joshu. »Schwing dich drauf. Die Beine läßt du baumeln. Halt dich an der Stange fest. Entspann dich. Verkrampf dich nicht, sonst kann ich nicht lenken.« Boris tat, wie ihm geheißen war. Mit einiger Mühe setzte sich das doppelt belastete Gefährt in Bewegung. War es Joshu auf dem Herweg schon schwergefallen, den notgelandeten Gleitern auszuweichen, so wurde dies jetzt fast zur Unmöglichkeit. Aber Joshu schaffte es, wenn ihm auch trotz der morgendlichen Kälte der Schweiß ausbrach.

So geschah es, daß sich zum erstenmal seit den mehr als 27 Jahrhunderte in der Vergangenheit liegenden Tagen der Dritten Macht wieder ein Fahrrad durch die Hauptstadt bewegte. Der Passagier war ein Marsianer, der Pilot ein Afroterraner aus Darien am Altamaha River. Bedauerlich war an der Sache nur, daß es keine Augenzeugen des historischen Ereignisses gab. Oder halt! Da war doch einer. Joe Vermouth hatte es sich auf dem Randstein bequem gemacht und nahm das flüssige Frühstück zu sich, d. h. er nuckelte an seiner Flasche. Da hörte er Stimmen und sah auf. Hinter der Gruppe Gleiter hervor, die auf dem Bug standen und das Heck in die Höhe reckten, kam das merkwürdige Vehikel, das er zuvor schon einmal gesehen und für eine Fata Morgana gehalten hatte. Nur trug es diesmal gleich zwei Fahrgäste. Joe rieb sich die Augen und starrte die beiden Männer an. Sie nahmen ihn nicht wahr. Das Stangenfahrzeug pendelte die Straße hinunter und entschwand schließlich den Blicken des Frühstückenden.

Joe schüttelte den Kopf und nahm einen letzten Schluck aus der Flasche.

»Die Sauferei bringt einen noch um den Verstand«, brummte er und schleuderte die Flasche weit von sich.

2.

»Unsere Lage läßt sich einfach genug beschreiben«, versicherte Myles Kantor der kleinen Gruppe seiner Zuhörer. »Einer Erklärung widersetzt sie sich jedoch weiterhin hartnäckig.« Er stand vor einer großen Bildfläche, die eigens für diese Gelegenheit installiert worden war. Jetzt trat er zur Seite und betätigte auf einer kleinen Konsole ein paar Schalter. Das Bildfeld wurde hell. Kolonnen von Zahlen und Zeichen erschienen.

»Die Rechnungen wurden von einem alten positronischen Computer durchgeführt, den ich im Museumstrakt der Stahlfestung fand«, sagte Kantor. »Es steht mittlerweile eindeutig fest, daß syntronische Geräte nicht mehr funktionieren. Ihr seht hier die Ergebnisse mehrerer Messungen der Lichtgeschwindigkeit, die wir in den vergangenen zwanzig Stunden durchgeführt haben. Sie stimmen bis auf Bruchteile von Millimetern pro Sekunde miteinander überein. Die Lichtgeschwindigkeit hat gegenüber dem Wert, der nach unserer Meinung seit dem Anfang aller Zeiten gültig war, um ca. neun Meter abgenommen. Das ist eine winzige Veränderung, weniger als drei Millionstelprozent. Aber es ist nicht die Größe der Änderung, die uns Sorgen bereiten sollte, sondern die Ursache, die ihr zugrunde liegt.«

Jemand im Hintergrund hatte den Arm in die Höhe gestreckt.

»Julian, eine Frage?«

»Die Lichtgeschwindigkeit steht als Naturkonstante nicht allein auf weiter Flur«, sagte Julian Tiffloor. »Sie steckt in Formeln drin, mit denen andere Konstanten berechnet werden. Mit welchen Folgen - außer der Verringerung der Lichtgeschwindigkeit - haben wir sonst noch zu rechnen?« Myles Kantor lächelte. Er war nicht mehr der scheue junge Mann, als den man ihn vor einem Vierteljahrhundert noch gekannt hatte. Er bewegte sich sicher auf seinen Beinen, nachdem die Superintelligenz ES seine körperliche Unversehrtheit wiederhergestellt hatte. Seit jenem Tag im Jahr 1174 war Myles auch Träger eines Zellaktivators. Er wirkte selbstbewußt, ohne jedoch den Eindruck der Unbescheidenheit zu erwecken.

»Ich weiß nicht, ob du dich schwerer oder leichter fühlst«, sagte er. »Viel macht's nicht aus; aber die Gravitation sollte sich um ein winziges bißchen geändert haben. Auch der Zusammenhang zwischen Entropie und Wahrscheinlichkeit sowie die thermische Energie der Moleküle sind um eine Haaresbreite verrutscht. Und der Energiegehalt der Quanten der elektromagnetischen Strahlung ist nicht mehr derselbe wie früher. Aber das sind alles Dinge, mit denen wir leben könnten, wenn sie nicht der Ausdruck eines weit umfassenderen und einschneidenderen Vorgangs wären, den wir bis jetzt noch nicht verstehen. Denk doch: keine überlichtschnelle Raumfahrt mehr, keine Transmitter, keine Syntrons, kein Hyperfunk. *Deswegen* sollten wir uns Sorgen machen!«

Julian Tiffloor gab durch einen Wink zu verstehen, daß er keine weiteren Fragen hatte.

Daraufhin fuhr Myles Kantor fort:

»Wir alle haben entweder unmittelbar beobachtet, wie der hyperenergetische Abdruck der Sterne flackerte, oder uns nachträglich die Aufzeichnungen angesehen. Die Daten wurden inzwischen ausgewertet. Was sie uns zu sagen haben, ist überaus verwirrend. Die Sterne, die wir am Firmament über uns sehen, sind hyperenergetisch tot. Es ist gerade so, als hätten sie aufgehört zu existieren. Wir sehen ihr Licht noch, weil Licht sich mit endlicher Geschwindigkeit durch den Raum ausbreitet. Eines Tages werden sie erlöschen. Wir wissen nicht, für wie lange. Wir sind nicht einmal sicher, ob nicht unser ganzes Universum vor ein paar Stunden aufgehört hat zu existieren.

Einen Effekt haben wir bereits optisch beobachten können. Die Sonne war einhundertfünfzig Mikrosekunden lang verschwunden. Das menschliche Auge konnte sie kaum blinzeln sehen. Ebenso war es mit Jupiter, der im Augenblick nahezu ebensoweit von uns entfernt ist wie Sol. Eines möchte ich euch allen einhämmern, mit allem Nachdruck, den der liebe Gott meiner Stimme verliehen hat. *Wir wissen nicht, was geschehen ist. Es besteht die Möglichkeit, daß wir der größten Katastrophe gegenüberstehen, die das Universum je gesehen hat. Es ist, wie ich schon gesagt habe, denkbar, daß es unser Universum überhaupt nicht mehr gibt.* Ich wäre euch dankbar, wenn ihr bei allen Fragen, die ihr jetzt noch zu stellen habt, bei allen Überlegungen, die jetzt noch angestellt werden müssen, euch der Schwere der Situation bewußt seid. Es geht jetzt nicht mehr darum, ob es auf den Märkten der Erde morgen noch Spinat und Rindfleisch gibt. Es geht um unser aller Überleben!«

Die Daten, die seine Darstellung untermalten, waren auf der großen Bildfläche dargestellt. Ein Lichtzeiger huschte von einer Zifferngruppe zur anderen, damit die Zuschauer wußten, wovon die Rede war.

Myles Kantor breitete die Arme aus wie ein Prediger. Hatte er vor wenigen Augenblicken noch selbstbewußt und seiner sicher gewirkt, so vermittelte er jetzt eher den Eindruck der Hilflosigkeit. »Ich weiß nicht, was ich euch noch sagen soll«, rief er seinen Zuhörern zu. »Wir wissen nicht, was dort draußen geschieht. Es kann sein, daß wir die einzigen Überlebenden eines einstmaligen ansehnlichen Universums sind. Es kann sein, daß wir unter den Spätfolgen jener Transaktion zu leiden haben, die eine ganze Großgalaxis - genannt Hangay - aus einem fremden Universum in unseren Vier-D-Raum brachte. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die Dinge, die wir soeben

erleben, auf einen ganz eng begrenzten Raum beschränkt sind. Es ist weiterhin denkbar, daß die Probleme, die wir vor uns sehen, sich im Lauf der nächsten Stunden, Tage oder meinetwegen auch Wochen von selbst lösen. Die große Schwierigkeit, meine Freunde, sehe ich darin, daß wir der Sache absolut hilflos ausgeliefert sind. Unser Kenntnisstand erlaubt uns nicht zu verstehen, was geschehen ist. Wir stehen vor diesem Phänomen wie der erste *homo erectus* vor dem Blitz, der neben ihm in den Boden fuhr.«

Julian Tiffloor meldete sich ein zweites Mal zu Wort.

»Hyperenergetische Vorgänge breiten sich mit großer, aber nicht mit unendlicher Geschwindigkeit aus«, sagte er. »Gibt es keine Verzögerungen im Erlöschen der Abdrücke unterschiedlich weit entfernter Sterne, aus denen man auf die Ausdehnung des Phänomens schließen könnte?«

»Die Antwort ist >nein<«, erwiderte Myles Kantor. »Wir empfangen überhaupt keine fünfdimensionalen Signale mehr, weder verzögerte noch unverzögerte. Deswegen ist es uns unmöglich, die Ausdehnung des Geschehens zu bestimmen.«

Reginald Bull hob die Hand.

»Du meinst, Gucky könnte jetzt nicht mehr nach Lust und Laune per Teleportation umherhopsen?« fragte er.

»Ich weiß nicht, wo er sich gegenwärtig aufhält«, antwortete Myles Kantor achselzuckend.

»Wenn er sich außerhalb der Grenzen des Einflußbereichs befindet, dann stehen ihm seine paranormalen Gaben uneingeschränkt zur Verfügung. Andernfalls ...« Er vollendete den Satz nicht.

»Da gibt es noch jemanden, um den ich mir in dieser Hinsicht Sorgen mache«, murmelte Reginald Bull so leise, daß ihn niemand verstand. Laut fuhr er fort: »Wenn du ganz einfach über die Ursache dieser seltsamen Vorgänge spekulieren solltest, welche Gedanken kämen dir dann in den Sinn?«

Ein mattes Lächeln huschte über Myles Kantors Gesicht.

»Ich dünke darüber nach, ob das Fünf-D-Kontinuum vielleicht müde geworden sein könnte«, sagte er behutsam. »Alles, was wir beobachten, deutet darauf hin, daß da eine gewisse Trägheit eingetreten ist. Die Vorgänge, die in unserem Universum stattfinden und die in Wirklichkeit weiter nichts sind als Reflexionen - Abdrücke, wenn du so willst - von fünfdimensionalen Prozessen, bieten sich spezifisch energieärmer dar als bisher.«

»Eine Instabilität des Fünf-D-Raumes?« erkundigte sich Bull.

»Nicht eine Instabilität. Nein, das glaube ich nicht. Eher eine Änderung der Struktur. Der Hyperraum ist nach meiner Ansicht so stabil wie eh und je. Nur ist er plötzlich *anders* geworden - und zwar auf eine Weise, daß wir ihn mit unseren Geräten und Triebwerkssystemen nicht mehr als Äther beziehungsweise als Medium der Fortbewegung benützen können.«

»Wie lange, meinst du, wird das Phänomen anhalten?«

Myles Kantor seufzte schicksalergeben.

»Da mußt du mich schon etwas Leichteres fragen, Reginald Bull«, sagte er tadelnd.

*

Myles Kantor hatte sich weit in seinen flexiblen Sessel zurückgelehnt und die Füße auf den Tisch gelegt. Er spielte mit einem Schreibstift und blickte gedankenverloren vor sich hin.

»Ich habe meine Positronik nachrechnen lassen«, sagte er. »Die ODIN kann nicht allzuweit gekommen sein. Ich nehme an, sie hat das Solsystem mit Höchstbeschleunigung verlassen, einen kurzen Metagravsprung ausgeführt und ist dann im interstellaren Raum wieder aus dem Fünf-D-Kontinuum

aufgetaucht, um den endgültigen Kurs festzulegen. Wenn Perry Rhodan nicht von seiner üblichen Verhaltensweise abgewichen ist, dann müßte die ODIN um fünf Uhr dreiunddreißig Terrania-Zeit gerade wieder in den Hyperraum eingetaucht sein.«

»Und was geschah dann?« fragten Reginald Bull und Julian Tiffloor wie aus einem Mund.

»Es gab einen ähnlichen Fall hier im Solsystem«, antwortete Myles Kantor, »Ein von Olymp

kommendes Frachtschiff befand sich erdwärts noch in der Fünf-D-Sphäre, als das unbekannte Phänomen zuschlug. Das Schiff wurde unsanft aus dem Hyperraum geprellt und in den Vier-DBereich

zurückgestoßen. Ernstzunehmender Schaden entstand nicht.«

»Wollen wir hoffen, daß es Perry nicht schlimmer ergangen ist«, sagte Julian Tifflor.

»Seine Lage ist trotzdem nicht beneidenswert«, hielt Reginald Bull ihm entgegen. »Wie weit, schätzt du, war er draußen, Myles?«

»Drei bis vier Lichtjahre.«

»Gesetzt den Fall, er machte sich sofort auf den Rückweg, dann brauchte er mindestens drei bis vier Jahre, bis er wieder hier wäre.«

»So ist es«, bestätigte der Wissenschaftler. »Ihm selbst mag die Zeit wesentlich kürzer erscheinen, weil er sich unter der Auswirkung der relativistischen Zeitverzerrung bewegt. Aber für uns vergingen auf jeden Fall mindestens drei bis vier Jahre. Das ist die Theorie!« Er hob warnend den Finger. »Die Praxis sieht noch mieser aus. Wir kennen den Grund nicht; aber das vorläufige Ergebnis von Experimenten, die wir während der letzten Stunden angestellt haben, besagt, daß im Vier-D-Kontinuum Geschwindigkeiten größer als fünfundsiebzig Prozent Licht nicht mehr erzielt werden können.«

»Zum Donnerwetter!« knurrte Bull. »Das läßt sich immer rosiger an. Sieht so aus, als hätte sich alles gegen uns verschworen.«

»Eine Frage brennt mir die ganze Zeit über schon auf der Seele«, sagte Julian Tifflor. »Ich weiß, wir kennen die Ursache der merkwürdigen Erscheinung nicht. Wir können aus dem, was wir bis jetzt wissen, auch keine vernünftige Theorie entwickeln. Aber spekulieren dürfen wir. Hältst du es für wahrscheinlich, Myles, daß es sich bei dem, was wir gegenwärtig erleben, um gezielte feindselige Aktionen handelt?«

Myles Kantor schüttelte den Kopf.

»Natürlich habe ich selbst schon darüber nachgedacht«, antwortete er. »Gib mir einen Punkt, an dem ich stehen kann, und ich hebe die Welt aus den Angeln, hat Archimedes gesagt, als sich ihm das Geheimnis des Hebels offenbart hatte. Ich brauchte einen solchen Punkt, um den Hebel an dieser Frage anzusetzen. Aber ich habe keinen.« Er lächelte. »Einen Trost haben wir: Wenn es sich um einen feindlichen Akt handelt, werden wir es bald wissen. Wer auch immer uns angreift, hat jetzt leichtes Spiel mit uns. Unsere Waffen sind wertlos. Wir können uns nicht mehr untereinander verständigen. Wir sind wehrlos. Unter diesen Umständen wird sich der Angreifer - wenn es wirklich einen gibt - bald zeigen.«

»Gut«, sagte Reginald Bull und gab durch seinen Tonfall zu verstehen, daß er von der Diskussion spekulativer Hypothesen jetzt genug hatte. »In der Zwischenzeit kümmern wir uns um Dinge, die dringend getan werden müssen. Perry Rhodan hängt irgendwo im interstellaren Raum fest. Atlan hält auf Arkonhof. Ich weiß nicht, welcher von den Verantwortlichen sich gegenwärtig in Terrania befindet. Wir jedenfalls, Julian und ich, sollten uns schleunigst dorthin auf den Weg machen.«

»Unterlichtschnell?«

Bull zuckte mit den Schultern.

»Wenn's nicht anders geht? Bei dreiviertel Lichtgeschwindigkeit brauchen wir rund einhundert Minuten reine Flugzeit. Beschleunigungs- und Bremsmanöver kommen hinzu, Einschwenken in Erdborbit, Landeanflug. In drei Stunden stehen wir auf dem Raumhafen Terrania.«

»Wenn«, begann Julian Tifflor mit eigenartiger Betonung, »Myles uns ein geeignetes Fahrzeug zur Verfügung stellen kann.«

Reginald Bull schaute einen Augenblick lang recht verblüfft drein. Dann begriff er, worauf der Freund hinauswollte. Die CIMARRON besaß außer dem Metagravtriebwerk das handelsübliche Feldtriebwerk für den unterlichtschnellen Flug. Das Feldtriebwerk arbeitete mit künstlicher Schwerkraft, die über einen 5-D-Umsetzer hergestellt wurde. Der Umsetzer funktionierte nicht

mehr. Die CIMARRON war für ihr Vorhaben unbrauchbar.

Myles Kantor strahlte wie ein kleiner Junge beim Auspacken der Weihnachtsgeschenke.

»Wer immer die Idee hatte, in der Stahlfestung ein Museum anzulegen, hat der Welt einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Wie war's mit einer Space-Jet Baujahr 3428 alter Zeitrechnung, für den Unterlichtflug mit einem Korpuskulartriebwerk ausgestattet, mit Nugas-Schwarzschild-Reaktorsystem, positronischer Steuerung?«

Reginald Bull schlug dem jungen Mann so derb auf die Schulter, daß er ein wenig in die Knie ging.

»Ausgezeichnet, Myles Kantor!« rief der Stoppelhaarige fröhlich. »Auf dich kann man sich verlassen.«

Die Space-Jet war ein Museumsstück. Sie in startbereiten und flugfähigen Zustand zu versetzen nahm einen halben Tag in Anspruch. Inzwischen trafen per EM-Funk Nachrichten von der Erde und vom Mars ein. Die Lage auf den beiden am dichtesten besiedelten Welten des Solsystems war ruhig, aber durch stetig zunehmende Ungewißheit gekennzeichnet. Die Energiebeschaffung durch Hypertrop-Zapfung funktionierte nicht mehr. Zwar waren allenthalben die Gravitraf-Speicher mit Zapfenergie voll geflutet. Unter normalen Umständen hätte die gespeicherte Energiemenge für 90 Tage gereicht. Durch geeignete Rationierungsmaßnahmen konnte diese Zeitspanne auf fünf Monate ausgedehnt werden. Aber was geschah nach Ablauf von fünf Monaten? Die Regierung in Terrania hatte verlauten lassen, daß mit Hochdruck an der Herstellung von Nugas-Schwarzschild-Reaktoren gearbeitet wurde. Man hoffte, innerhalb von fünf Monaten eine gewisse Anzahl von Reaktorkraftwerken eingerichtet zu haben, mit denen sich 30 Prozent des terranischen Mindestbedarfs an Energie erzeugen ließen. Bis der Mindestbedarf voll befriedigt werden konnte, würde wenigstens ein Jahr vergehen.

NATHAN war ausgefallen und nicht mehr ansprechbar. Das irdische Klima war aus den Fugen geraten. Unwetter tobten überall. Die Atmosphäre schien fest entschlossen, sich für 27 Jahrhunderte rigoroser Kontrolle zu rächen. Über dem Pazifik tobten Taifune nie gekannter Vehemenz. Blizzards begruben Teile der terranischen Nordhalbkugel unter Metern von Schnee. Das Schwarze Meer trug eine geschlossene Eisdecke. Aus der sibirischen Taiga flohen die Menschen in die großen Städte, um nicht zu erfrieren oder bei lebendigem Leib unter den Schneemassen begraben zu werden. In Hobart, Tasmanien, stieg das Thermometer auf 51 Grad Celsius.

Der bodennahe Fahrzeugverkehr war fast völlig zum Erliegen gekommen. Die Antigravtriebwerke der Gleiter funktionierten nicht mehr. Einzig noch verfügbares Verkehrsmittel war die pneumatisch betriebene Rohrbahn. Aber auch hier gab es Engpässe, weil die zur Steuerung des Bahnverkehrs eingesetzten syntronischen Rechnernetze den Dienst aufgekündigt hatten. Für die Beschaffung von Lösungen in den einzelnen Problembereichen waren Sonderkommissionen gebildet worden, die sich in der Hauptsache aus Wissenschaftlern und Technikern zusammensetzten. Eine solche Kommission beschäftigte sich mit der Frage, wie auf dem schnellsten Wege Ersatz für die nicht mehr funktionierenden syntronischen Systeme gefunden werden könnte. Hier und da war noch ein positronischer Computer in Gebrauch, den der Staat jetzt requirierte. Andere Geräte konnten aus Museen beschafft werden, mußten jedoch erst mühsam wieder in gebrauchsfähigen Zustand versetzt werden. Man würde eine Produktion positronischer Rechner aufziehen müssen; aber das nahm Zeit in Anspruch.

Die Verhältnisse auf dem Mars waren ähnlich, wenn auch weniger dramatisch. Ein kluges Terraforming hatte auf dem roten Planeten für ein weithin ausgeglichenes Klima gesorgt, das kaum eines steuernden Einflusses bedurfte. Außerdem war der Mars weitaus weniger dicht besiedelt als die Erde, was sich automatisch katastrophendämmend auswirkte.

Von der Venus, von Luna und von den Monden des Jupiter lagen keine. Meldungen vor, die auf eine besorgniserregende Lage hindeuteten.

In Terrania schrieb man den frühen Morgen des 11. Januar, als die Space-Jet SJ 37C/JOANNA

endlich in einen an der Oberfläche des Titan gelegenen Hangar geschoben wurde. Myles Kantor hatte sich zur Verabschiedung der beiden Terra-Reisenden eingefunden.

»Wir bleiben in Verbindung, Myles«, sagte Reginald Bull und beäugte mißtrauisch den Metallsteg, der zum offenen Schleusenluk hinaufführte. »Was sind deine Pläne für die unmittelbare Zukunft?«

»Ich werde das Stahlfestungsmuseum durchstöbern und alles herausholen, womit sich die ausgefallenen Geräte ersetzen lassen«, antwortete der Wissenschaftler. »Als nächstes größeres Projekt plane ich die Erprobung eines Transitions- und eines Lineartriebwerks.«

»Du meinst, es bestünde eine Möglichkeit, daß die antiken Triebwerkssysteme unter den jetzigen Bedingungen funktionieren?« Myles Kantor hob die Schultern.

»So einfach sollte man eine solche Frage nicht mit Nein beantworten«, meinte er. »Die Wahrheit ist: Wir wissen es nicht. Bei Transition und Linearsprung kommen gänzlich andere Prinzipien zur Geltung als beim Metagrav-Flug. Wir müssen's eben probieren.«

»Was mir vorhin zwischen Wachsein und Halbschlaf eingefallen ist«, sagte Julian Tifflor: »War da nicht ein relativ junger Mann in deinem Team, ein Nexialist, wie er sich nannte, der diesen ganzen Schlamassel vorhergesagt hat? Und von allen ausgelacht wurde?«

Myles Kantor nickte. Er wirkte mit einemmal traurig.

»Boris Siankow«, antwortete er. »Wir hielten ihn für einen Spinner. Wir schulden ihm Abbitte. Ich werde ihn zurückrufen lassen. Vielleicht kann er mit der JOANNA fliegen.«

»Zurück? Woher?« fragte Tifflor verwundert.

»Ich habe ihn nach Terra geschickt, damit er sich mit der Akademie der Wissenschaften ins Benehmen setzt.«

Die SJ 37C/JOANNA startete um 2.27 Uhr Terrania-Ortszeit und ging mit Höchstbeschleunigung auf Erdkurs.

*

Die Ruhe, die auf der Erde herrschte, erschien Reginald Bull trügerisch. In Terrania trauten sich die Menschen inzwischen wieder auf die Straßen. Allerdings gab es bislang nur Fußgängerverkehr. Die Ladengeschäfte waren noch immer ausreichend mit Waren bestückt. Ein Regierungssprecher hatte die Bevölkerung ersucht, Hamsterkäufe zu unterlassen, und die Menschen waren bis auf wenige Ausnahmen vernünftig genug, sich an diese Weisung zu halten. Sogleich nach der Landung auf dem Raumhafen schnitten Reginald Bull und Julian Tifflor gemeinsam eine Ansprache, die sie dann per Datenträger an die großen Nachrichtenagenturen versandten. Um Mittag flimmerten die Bilder der beiden Männer über die Bildschirme antiker Fernsehempfänger, und die Menschheit hörte, was die zwei, die in der öffentlichen Meinung immer noch hoch im Kurs standen, obwohl sie keinerlei offizielles Amt mehr bekleideten, zu sagen hatten.

Tifflor beschwor die Notwendigkeit, Ruhe zu bewahren, Panik zu vermeiden, die Gesetze zu achten und den Anordnungen der Zentralregierung sowie der Regionalverwaltungen Folge zu leisten. Bull sprach über die Fähigkeit des Menschen - und belegte sie mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte -, in schwierigsten Situationen den Kopf oben zu behalten, kühl und zielbewußt zu denken und auf dem raschesten Weg einen Ausweg selbst aus der übelsten Misere zu finden.

Tifflor sprach über die Anstrengungen, die die Wissenschaftlerteams im Forschungszentrum Titan unternahmen. Bull blieb es vorbehalten, die Terraner darüber zu informieren, daß man nicht wisse, was aus Perry Rhodan geworden sei. Man vermute, so sagte er, daß der Große Alte Mann Terras irgendwo im interstellaren Raum aus dem 5-D-Kontinuum zum Vorschein gekommen sei, mitsamt der ODIN durch die rätselhafte Kraft aus dem Hyperraum geprellt, wahrscheinlich drei bis vier Lichtjahre vom Solssystem entfernt. In aller Offenheit fügte er hinzu, daß im Augenblick noch niemand wisse, wie Rhodan geholfen werden könne.

Tifflor und Bull hatten in einem der zahlreichen Gebäude des Regierungsviertels einen großen

Arbeitsraum kurzerhand mit Beschlag belegt. Ein dienstbarer Geist hatte ihnen zu einem alten Fernsehgerät verhelfen, auf dem sie ihre eigene Ansprache verfolgten. Die Sendung dauerte eine gute halbe Stunde. Als der Nachrichtensprecher sichtbar wurde, um dem Publikum zu verkünden, was es soeben gehört hatte, wandte sich Reginald Bull an Julian Tifflor.

»Manchmal möchte ich mich am liebsten selbst ansucken«, sagte er. »Was haben wir ihnen jetzt erzählt außer Plattheiten, die sie von einem halben Dutzend anderer schon gehört haben?«

»Wir haben ihnen etwas vorgetragen, wovon sie vorher nichts wußten: daß Perry fürs erste im interstellaren Raum verschollen ist«, antwortete Julian Tifflor. »Und wir haben ihnen klargemacht, daß man auf Titan die Hände nicht in den Schoß legt, sondern mit aller Kraft an der Lösung der verschiedenen Probleme arbeitet. Zu den Wissenschaftlern in der Stahlfestung hat der Erdenbürger Zutrauen. Es war wichtig, daß er das gesagt bekam.«

0»Na gut, vielleicht hast du recht...«

»Still jetzt!« fiel ihm Julian Tifflor ins Wort. »Hör dir das an!«

Der Nachrichtensprecher hatte, wie man jetzt erst sah, ein paar Gäste zu sich ins Studio geladen. Er betätigte sich jetzt als Moderator einer Talk-Runde, bei der es darum ging, die Reaktion der Öffentlichkeit auf die soeben gehörte Ansprache zu ermitteln.

»Du bist Gronk Valli aus Darwin, nicht wahr?« sagte der Moderator zu einem dunkelhaarigen, stämmig gebauten Mann mit Stiernacken. »Was hältst du von den Dingen, die Tifflor und Bull gesagt haben?«

»Mir paßt es nicht, daß uns die wahre Ursache dieser katastrophalen Entwicklung verschwiegen wird«, antwortete Gronk Valli in nörgelndem Tonfall.

»Aha! Und was ist nach deiner Ansicht die wahre Ursache?«

»Seit vielen Jahrhunderten beziehen wir unsere Energie, indem wir energetisch höher angesiedelte Paralleluniversen anbohren und Energie durch den Hyperraum in unsere Gravitraf-Speicher pumpen. Wie lange, meinst du, läßt es die Natur sich gefallen, daß man so mit ihr Schindluder treibt?«

»Du meinst, wenn ich dich richtig verstehe«, sagte der Moderator, »daß der gegenwärtige Zustand ein Racheakt der Natur ist? Rache dafür, daß wir unsere Energie aus anderen Universen beziehen?«

»Auf ganz verdammt unnatürliche Art und Weise. Ja, das meine ich«, bestätigte Gronk Valli aus Darwin.

Julian Tifflor schaltete den Empfänger aus. Reginald Bull gab einen langgezogenen Seufzer von sich.

»Das ist noch ein Aspekt, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen«, sagte er grimmig.

»Ich weiß, was du meinst«, antwortete Tifflor. »Leicht wird's nicht sein. Es gibt ein altes Sprichwort, das besagt, dagegen kämpften Götter selbst vergebens.«

3.

»Es ist die Chance des Jahrhunderts!« ereiferte sich Joshu Ionson. »Du hast gar keine andere Wahl. Entweder du ergreifst die Gelegenheit beim Schöpf, oder Acme Intertech schwimmt demnächst mit dem Bauch nach oben den Fluß hinunter.«

Seine Erregung galt dem Mann, auf dessen Arbeitstisch er sich mit beiden Armen gestützt hatte. Lep Wagner war ein eher asketischer Typ: hoch aufgeschossen, hager, mit eingefallenen Wangen und großen, intelligenten Augen. Er trug das schütterere, frühzeitig ergraute Haar kurz geschnitten und sorgfältig gescheitelt. Gekleidet war er nach konservativer Mode, langweilig, nicht gerade in die höchstwertigen Produkte der Textilindustrie, ohne jeglichen Sinn für Farbkoordination. Lep war der Eigentümer der Firma Acme Intertech und zugleich der technisch-wissenschaftliche Kopf des Unternehmens. Joshu Ionson, dem ersten Angestellten, den er vor fünfzehn Jahren an Bord genommen hatte, oblagen die Aufgaben der Organisation, des Einkaufs, des Vertriebs und des Marketing. Rein theoretisch hätten die beiden einander auf ideale Weise ergänzen müssen. Das Ideal wurde indes dadurch gestört, daß Lep Wagner Joshu Ionsons Unternehmungslust aus lauter Angst

vor der eigenen Courage immer wieder bremste.

»Was diese Stadt braucht, sind motorisierte Fortbewegungsmittel«, fuhr Joshu in seiner Tirade fort. »Dort draußen auf dem Hof stehen drei Gleiter. In den Straßen ringsum liegen Tausende. Sie taugen alle nichts mehr, weil die Antigravmotoren versagen. Rüste sie auf konventionellen Betrieb um, und bau ein paar Räder dran! Ich bringe sie gegen gutes Geld unter die Leute, und in ein paar Monaten sind wir beide vielfache Millionäre!«

Das Gespräch fand im Südflügel des dreiteiligen Gebäudetrakts statt, der den nach Westen hin offenen Fabrikhof in der Form eines eckigen Hufeisens umgab. Es war bitter kalt draußen. Irgendwo hatte Lep Wagner einen kleinen, elektrisch betriebenen Heizofen aufgetrieben, der in der Ecke munter vor sich hin brummte und wohlthuende Wärme verbreitete. Boris Siankow hatte sich auf einem Stuhl im Hintergrund niedergelassen und bis jetzt kein Wort gesprochen. Jetzt aber spürte er, wie Lep, anstatt mit Begeisterung auf Joshus Idee einzugehen, Bedenken entwickelte. Er kannte solche Typen. Mit ihrer Penibilität neigten sie dazu, sich selbst auf dem Fuß zu stehen.

»Der Mann hat recht, Wagner«, sagte er, »und du weißt es. Hier winkt dir das Geschäft deines Lebens. Wenn du's dir entgehen läßt, bist du ein Dummkopf.«

Lep Wagner beugte sich nach vorne, sah Joshu Ionson fragend an und erkundigte sich mit halblauter Stimme:

»Wer ist der Kerl?«

»Ein Wissenschaftler, der üblicherweise im Forschungszentrum Titan arbeitet, sich im Augenblick der Katastrophe jedoch zufällig auf der Erde aufhielt«, antwortete Joshu laut genug, daß Boris es hören konnte. »Ich fischte ihn auf, als er aus seinem abgestürzten Gleiter hervorkroch und halb benommen die Straße entlangwanderte. Ich habe ihn verarztet, wie du sehen kannst.«

Auf Boris Siankows Stirn prangte der hellgrüne Fleck des Desinfektions- und Wundheilmittels, das Joshu aufgesprüht hatte. Siankow hatte sich das Gesicht gereinigt, aber nicht besonders gründlich. Ein paar eingetrocknete Blutreste waren hier und da hoch zu sehen.

Auf dem Hof entstand Bewegung. Sechs Männer und Frauen der Ordnungsbehörde waren durch den Haupteingang des Gebäudes zum Vorschein gekommen. Sie trugen eine Bahre, auf der, mit einer Plane verdeckt, ein unförmiges Etwas ruhte. Es war Joshu endlich gelungen, eine Radakom-Verbindung mit der nächstgelegenen Polizeidienststelle zu erhäschen. Er hatte über das Unglück berichtet, das sich unten im Transmitterraum ereignet hatte. Jetzt endlich wurden Jor Cardenas' sterbliche Überreste abtransportiert.

»Also gut«, sagte Lep Wagner und machte dabei den Eindruck eines Mannes, der sich nur aus Mangel an Alternative in sein Schicksal ergab, »wenn mein Marketing-Spezialist *und* ein Wissenschaftler aus dem hochgerühmten Forschungszentrum Titan mir den Rat geben, ins Fahrzeugumbaugeschäft einzusteigen, dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als dem Rat zu folgen.«

»Endlich redest du vernünftig!« atmete Joshu auf.

»Bleiben nur ein paar Probleme.«

»Welche?«

»Erstens: Die Fahrzeuge, die draußen auf der Straße liegen, gehören nicht uns. Wir können sie ohne Genehmigung des Eigentümers nicht einfach umbauen.«

»Von wegen! Der Knabe wird sich freuen, wenn wir ihm - gegen bares Geld, versteht sich - einen fahrbaren Untersatz zur Verfügung stellen.«

»Zweitens: Ich nehme an, du willst auf elektrischen Betrieb umstellen. Dazu brauchen wir Kernzerfalls- oder sonstige Batterien und Elektromotoren. Woher bekommen wir die?«

»Hab' schon eine Idee«, erklärte Joshu gutgelaunt. »Weiter!«

»Drittens: Konventionell betriebene Fahrzeuge brauchen Räder. Wie willst du Räder beschaffen?«

»Das soll ein Problem sein?« rief Joshu. »Meinst du, die Menschen legen in einer Lage wie dieser Wert auf Komfort? Sie wollen etwas, das aus eigener Kraft fährt. Wir basteln ihnen

hölzerne Räder, wenn es sein muß. Hauptsache ist, sie können sich mit zwanzig bis dreißig Kilometer pro Stunde durch die Stadt bewegen.«

»Also gut, wenn es alles so einfach ist«, resignierte Lep Wagner. »Du hast eine Idee, sagtest du. Bezüglich der Batterien und Motoren. Was für eine Idee ist das?«

»Wir wenden uns an AMOKTOMI und bitten um ihre Unterstützung.«

Lep verzog das Gesicht.

»AMOKTOMI! Was ist das?«

»Amt für ordnungsgemäße Koordination technischer Objekte von musealem Interesse.

AMOKTOMI ist eine Abteilung des Innenministeriums und unterhält im Stadtbereich mindestens acht Lagerstätten, in denen du alles findest, was die Technik der Vergangenheit zu bieten hat.«

»Also gut«, sagte Lep Wagner. »Such mir den Rufkode von AMOKTOMI. Ich werde dort anrufen.«

0»Falsch«, belehrte ihn Joshu. »Die Auskunft läuft über einen Syntron, und der funktioniert nicht mehr. Du mußt einen Brief schreiben.«

»Einen was?«

»Einen Brief. Nimm ein Stück Folie und schreib drauf, daß du um die Erlaubnis bittest, dir aus den Lagerstätten des AMOKTOMI ein paar Bauteile wie zum Beispiel Batterien, Elektromotoren und, falls vorhanden, Räder zu beschaffen.«

Lep Wagner sah perplex drein. Ein solches Ansinnen war noch nie an ihn gerichtet worden. Sehr zu seiner vorübergehenden Erleichterung gab es in diesem Augenblick eine Ablenkung. Vom Hof her war durch das geschlossene Fenster ein ratterndes Geräusch zu hören. Lep stand auf, kam um den Schreibtisch herum und spähte nach draußen.

»Mein Gott!« entfuhr es ihm. »Was ist das?«

Draußen schritt eine zerlumpte Gestalt - ein Mann, wie der ungepflegte Bart verriet - über den Hof und zog einen museumsreifen Leiterwagen hinter sich her. Die mit Blech beschlagenen Holzräder

des Wagens waren es, die das ratternde Geräusch verursachten. Auf dem Wagen lag ein umfangreicher, mit einer Plastikplane zugedeckter Gegenstand. Unter der Plane ragte ein Ding hervor, das aussah wie zwei aneinandergeschweißte dünne Rohre. Der Zerlumpte zog sein Gefährt bis an den Haupteingang. Dort ließ er die Deichsel fallen und sah sich um. Binnen weniger Sekunden gelangte er zu einem Entschluß. Er schritt zielstrebig auf das Portal zu. Augenblicke später hörte man seine Schritte draußen auf dem Gang.

Die Tür öffnete sich. Der Mann mochte einsachtzig groß sein. Er hatte sich so viele Hemden, Sweater, Westen und Mäntel übergestreift, daß er unförmig wirkte. Er trug Stiefel, die gut und gern ihre dreißig Jahre unter den Sohlen hatten. Eine der Sohlen hatte sich vom Oberleder gelöst und gab den Blick auf eine durchlöchernte Socke frei.

Der Mann verströmte einen Geruch nach billigem Fusel.

»Ich bin Joe Vermouth«, sagte er. »Gibt's hier was zu trinken?«

*

Lep Wagner, Antialkoholiker aus Überzeugung, schrie den Zerlumpten an:

»Raus! Hier gibt's nichts zu trinken, zumal für Leute wie dich nicht!«

Joe Vermouth hob abwehrend beide Hände. Die Bewegung brachte ihn ein wenig aus dem Gleichgewicht. Er schwankte.

»Nun mal la-langsam, junger Mann«, sagte er. »Ich will ja nichts umsonst. Ich habe Tauschware.«

Er sah sich um. Sein Blick fiel zuerst auf Joshu Ionson, dann auf Boris Siankow. Er kniff die Augen ein wenig zusammen, als könnte er so besser sehen.

»Zum Donnerwetter, das sind doch die beiden auf dem Röhrengestell«, brummte er. »War also doch keine Fata Morgana.«

»Hau ab!« wiederholte Lep Wagner seine Forderung.

»Moment mal«, sagte Joshu. »Vielleicht hat er was, das wir brauchen können.« An Joe Vermouth gewandt, fragte er: »Was bietest du uns an?«

Joe machte eine fahrige Geste zum Fenster hin.

»Da draußen, auf dem Leiterwagen«, antwortete er. »Ein Tischrechner. Po-po-positronisch, glaub' ich, funktioniert er.«

Joshu warf seinem Chef einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Und den Mann wolltest du fortjagen?« sagte er.

Sie eilten hinaus. Joe Vermouth zog die Plane von seinem kostbaren Tauschgut. Tatsächlich, da stand er, ein wenig schief, weil er größer war als der Grundriß der Ladefläche des Leiterwagens: ein positronisches Tischrechenggerät mit Zentraleinheit, Speichern, Konsole und Monitor, je nach Wahl für Netz- oder Batteriebetrieb geeignet. Der Computer war noch nicht einmal besonders alt. Es handelte sich offenbar um eine Anfertigung speziell für Sammler, um den modernen Nachbau eines Systems, wie es noch vor eintausend Jahren in Gebrauch gewesen war.

Joshu Ionson deutete auf die zwei aneinandergeschweißten Rohre.

»Was ist das da?« wollte er wissen.

»Ein Schrotgewehr«, antwortete Joe Vermouth stolz. »Zwillingslauf, tengauge. Aber das tausche ich nicht. Das behalt' ich selber.«

»Wozu?«

»Wozu, fragst du?« wiederholte der Landstreicher ungläubig. »Weißt du, was da draußen los ist? Meinst du, die Menschen wären Engel? Die Stadt ist ausgestorben. In den Läden und Geschäften paßt kein Mensch auf die Ware auf. Da sind die Geier unterwegs und schnappen sich, was sie brauchen und was sie irgendwo gegen teures Geld verscherbeln können. Wenn du ihnen in die Quere kommst, werden sie böse. Deswegen habe ich das Schrotgewehr bei mir.«

»Komisch«, sagte Joshu, »ich war mit dem Fahrzeug unterwegs. Ich habe nirgendwo Plünderer gesehen.«

»Hier, im Industrieviertel? Machst du Witze?« Joe Vermouth gab ein meckerndes Lachen von sich. »Geh mal in die Innenstadt, da siehst du sie.«

Inzwischen hatten Boris Siankow und Lep Wagner gemeinsam den positronischen Rechner aus dem Leiterwagen gewuchtet und schleppten ihn in Richtung des Haupteingangs.

»He, wir haben noch nicht vereinbart, was ich dafür kriege!« rief Joe Vermouth hinter ihnen her. Joshu legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Mach dir keine Sorgen, mein Freund«, sagte er. »Wenn das Ding funktioniert, kriegst du genug zu trinken, daß es dir bei den Ohren herauskommt.«

Drinnen, in Leps Arbeitszimmer, war Boris Siankow dabei, das Tischcomputersystem zusammenzubauen. Er brauchte dazu nur ein paar Minuten. Er schloß die Zentraleinheit, den Monitor und die Konsole ans Netz an, drückte ein paar Tasten, und prompt erwachte der Bildschirm zum Leben. Eine synthetische Stimme sprach aus dem Monitor:

»Zum Laden des Betriebssystems CARRIAGE RETURN drücken.«

»Dabei fällt mir ein«, sagte Joshu: »Ein Drucker fehlt uns noch. Du wirst den Brief also doch per Hand schreiben müssen, Lep.«

Lep Wagner gab ein unverständliches Gebrumme von sich, mit dem er seinem Mißfallen Ausdruck verleihen wollte.

»Brief schreiben?« rief Joe Vermouth. »Ich wußte gar nicht, daß es so etwas heutzutage noch gibt. Ich dachte, ihr wickelt das alles über den Computer und das Kom-Netz ab. Wenn's ums Briefeschreiben geht, dann laßt mich mal ran. Ich hab' eine wunderschöne Handschrift.«

*

Joshu Ionson hatte auf seinem Fahrrad das Flößchen Xi He knapp südlich des Goshun-Sees überquert und näherte sich dem Regierungsviertel. Ein paar Menschen waren auf der Straße, allesamt Fußgänger. Sie sahen dem Radfahrer verwundert hinterdrein. Ein paar lachten; anderen wiederum sah man an, daß sie sich auch so ein Vehikel wünschten, damit sie schneller vom Fleck

kämen.

Von Plünderern war nirgendwo etwas zu sehen, stellte Joshu mit Erleichterung fest. Allerdings befand er sich noch immer nördlich des eigentlichen Stadtkerns, und entlang den Zufahrtswegen zu den Gebäudekomplexen des Regierungsviertels gab es zwar Bibliotheken, Auskunftsstätten, Theater und sonstige Orte der Kultur, aber keine Ladengeschäfte, die einen auf illegale Bereicherung Bedachten hätten anlocken können.

Joshu fand die Gebäudegruppe des Innenministeriums ohne sonderliche Mühe. Vor dem größten Bauwerk stieg er ab, lehnte sein Fahrrad gegen eine Säule mit ornamentreichem korinthischem Kapitell und stieg die breite Freitreppe hinauf. Das Portal wollte sich nicht freiwillig vor ihm öffnen. Er lehnte sich mit der Schulter gegen den metallenen Rahmen und drückte mit aller Kraft. Fast war ihm die Luft schon ausgegangen, da begann der vier Meter hohe Türflügel sich endlich zu bewegen. Ein Spalt entstand, der gerade breit genug war, daß Joshu hindurchpaßte.

Er gelangte in eine riesige Halle. Zur Rechten und zur Linken lagen die Pförtnerkabinen, in denen Roboter installiert waren, die jeden Besucher nach seinem Begehrt fragten und ihm die Richtung wiesen, in die er sich zu wenden hatte. Aber die Pförtnerroboter waren außer Betrieb, weil ihr synthetisches Bewußtsein von mikrominiaturisierten Syntrons gesteuert wurde.

Die Halle war leer. Joshu klopfte sich mit der flachen Hand gegen den Brustteil seiner Jacke, um sich zu vergewissern, daß der Brief, den Joe Vermouth in bewundernswerter Kalligraphie abgefaßt hatte, noch an Ort und Stelle war. Dann schickte er sich an, den großen Raum zu durchqueren, und nahm Kurs auf die Treppe, die zu den höher gelegenen Stockwerken hinaufführte.

»Moment mal, mein Freund«, sagte da eine tiefe, kräftige Stimme hinter ihm. »Wohin willst du denn?«

Joshu Ionson blieb stehen und drehte sich um. Ein hochgewachsener, breitschultriger Mann, schätzungsweise Anfang der Neunzig, war aus der zur rechten Hand liegenden Pförtnerkabine zum Vorschein gekommen. Der Himmel mochte wissen, wie Joshu es fertiggebracht hatte, ihn nicht zu sehen. Der Mann trug eine Uniform, die ihm viel zu klein war: Die Ärmel reichten ihm bis halbwegs zwischen Ellbogen und Handwurzel, und vorne bekam er den Verschluß der Jacke nicht zu. Er wirkte ein wenig unglücklich in seiner Staffage, und nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen, schien er der Intelligenteste auch nicht gerade zu sein. »Ich will zum AMOKTOMI.« Der große Breitschultrige bekam Falten auf der Stirn, so angestrengt mußte er nachdenken.

»Wie heißt der Mann?« fragte er schließlich.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Joshu.

»Du sagtest etwas von ... von ...«

»AMOKTOMI.«

»Richtig. Also, einen Angestellten oder Beamten dieses Namens gibt es bei uns nicht. Hast du es schon mal drüben bei Wirtschaft oder Äußeres versucht?«

»Hör zu, Jose«, sagte Joshu. »Wie lange...«

»Ich heiße nicht Jose«, unterbrach ihn der Breitschultrige barsch. »Mein Name ist Nadjib. Merk dir das gefälligst!«

»Also schön, Nadjib: Wie lange arbeitest du schon hier?«

»Seit heute morgen. Die Pförtnerroboter sind ausgefallen. Da hat man Leute angestellt, Menschen, Orgs.«

»Gut. Das erklärt vieles. Also, AMOKTOMI ist nicht der Name eines Beamten oder Angestellten. Es ist die Bezeichnung einer Abteilung im Innenministerium. Amt für ordnungsgemäße Koordination technischer Objekte von musealem Interesse.«

»Muß ich nachsehen«, erklärte Nadjib und verschwand eilends wieder in seinem Verschlag.

Nach knapp zwei Minuten kam er zum Vorschein.

»Gibt es«, nickte er gewichtig.

»Siehst du!« strahlte Joshu. »Zum Anführer dieser Abteilung möchte ich.«

»Das geht nicht«, sagte Nadjib.
»Warum nicht?«
»Er ist in einer Besprechung.«
»Dann zu seinem Stellvertreter.«
»Hat er keinen. Kemeny Huskabor *ist* das Amt für ordnungsgemäße Koordination und so weiter. Er hat keinen Stellvertreter, keine Mitarbeiter. Was willst du eigentlich von ihm?«
»Ich will ihm einen Brief übergeben.«
»Einen was?«
»Einen Brief.«
»Was ist das?«
»Ein Stück Schreibfolie, auf dem Worte stehen. Mein Chef bittet Kemeny Huskabor um einen Gefallen.«
»Warum spricht er ihn nicht auf die übliche Weise an? Per Computerpost, meine ich.«
»Mein Freund Nadjib«, seufzte Joshu, »sollte es dir wirklich entgangen sein, daß auf ganz Terra so gut wie kein einziger Computer mehr funktioniert?«
»Richtig! Das hatte ich ganz vergessen.« Nadjib kratzte sich hinterm Ohr. »Ich sag' dir was. Gib mir das Ding, und ich verspreche dir, ich drücke es Huskabor in die Hand, sobald er aus seiner Besprechung kommt.«
Joshu Ionson zögerte. Aber schließlich sah er ein, daß ihm keine andere Wahl blieb. Er zog den Umschlag aus der Tasche hervor und reichte ihn dem Pförtner. Nadjib betrachtete das aus kräftigem Papier gefertigte Gebilde mißtrauisch und faßte es mit Daumen und Zeigefinger am äußersten Ende.
»Ich muß mich auf dich verlassen können«, sagte Joshu. »Wenn Huskabor die Nachricht rechtzeitig bekommt, springt eine Belohnung für dich dabei heraus.«
»Wird gemacht«, grinste Nadjib. »Die Belohnung ist schon so gut wie verdient.«

*

Man mochte über Kemeny Huskabor denken, wie man wollte. Der Mann verkörperte allein eine ganze Abteilung des Innenministeriums, und er vergeudete keine Zeit. Schon früh am nächsten Morgen lag, durch einen Kurier überbracht, seine Antwort auf Lep Wagners Ansuchen vor. Der entscheidende Satz lautete:

» ... und kann ich daher, in Anbetracht der verworrenen Lage der Stadt und des Umlands, deiner Bitte nicht stattgeben.«

Lep schlug mit dem Handrücken auf das mit einem verrutschten, aber amtlichen Stempel versehene Folienstück.

»Da habt ihr's«, sagte er. »Eine glatte Absage.«

In der Ecke knisterte der elektrische Heizofen lustig vor sich hin. Boris Siankow wirkte übernächtigt. Er hatte kein Auge zugetan, sondern an der Programmierung des positronischen Tischrechnensystems gearbeitet. Joshu Ionson hatte fünf Stunden traumlosen Schlaf hinter sich und fühlte sich weidlich ausgeruht. Wie Joe Vermouth die Nacht verbracht hatte, wußte man nicht. Im Augenblick jedenfalls war er am Frühstück. Er hielt einen Knautschbeutel in der rechten Hand und nuckelte ab und zu daran.

»Zeig mal her«, sagte er und griff über Lep Wagners Schulter hinweg nach dem Antwortschreiben des Abteilungsleiters AMOKTOMI. Wahrscheinlich hatte er schon ein bißchen zuviel gefrühstückt. Jedenfalls hielt er den Wermutbeutel mit der Öffnung nach unten, und ein Teil der dicken, klebrigen Flüssigkeit ergoß sich über das Folienstück mit dem schiefen Stempel.

»Paß doch auf, du Schnapsdrossel!« ärgerte sich Lep.

»Oh, tut mir leid«, sagte Joe. »Warte, das haben wir gleich wieder trocken.«

Er kippte die Folie und ließ die Flüssigkeit ablaufen. Dann trat er zu dem kleinen Heizofen und kniete davor nieder. Er hielt das Folienblatt in den Strom der heißen Luft.

»Bist du verrückt?« schrie Lep Wagner. »Weißt du nicht...«

Da stand Joe Vermouth schon wieder auf den Beinen. Ein merkwürdiger Ausdruck lag auf seinem Gesicht, halb Bedauern, halb Schadenfreude.

»Seht doch, was mir passiert ist!« rief er und hielt die Folie in die Höhe.

»Du Narr!« schimpfte Lep. »Weißt du nicht, daß Schreibfolie hitzeempfindlich ist?«

Joe Vermouth legte das Schriftstück vor ihm auf die Tischplatte. Der Heißluftstrom des Ofens hatte den größten Teil des Folienmaterials versengt und die Schrift unleserlich gemacht. Zu erkennen war nur noch: » ... und kann ich daher ... stattgeben.«

»Na also«, lachte Joshu und schlug dem Landstreicher fröhlich auf die Schulter. »Dann kann ja nichts mehr schiefgehen. Kemeny Huskabor hat unserem Ersuchen stattgegeben.«

Boris Siankow trat hinzu, sah, was Joe Vermouth angerichtet hatte, und grinste.

»Worauf warten wir noch?« fragte er. »Wir sollten mit dem Einsammeln der benötigten Geräte anfangen, bevor es dieser Huskabor sich anders überlegt.«

»Ihr seid alle nicht ganz sauber«, knurrte Lep Wagner. »Mit diesem Ding in der Hand kommen wir keine zehn Schritte weit.«

»Das wollen wir erst mal sehen«, widersprach Joshu Ionson. Er faltete die Folie zusammen und schob sie in die Tasche. »Versengt oder nicht, da steht, was da steht. Joe wird uns seinen Leiterwagen leihen, nicht wahr?«

»Ich komme mit«, erklärte Joe.

»Noch besser«, lobte Joshu. »Die nächste Sammelstelle des AMOKTOMI liegt weniger als zwei Kilometer von hier entfernt. Ich war oft dort und kenne mich in den Gebäuden aus. Los, Leute! Wir sollten keine Zeit verlieren.«

*

Der Verkehrsweg, an dem die Sammelstelle des Amtes für ordnungsgemäße Koordination technischer Objekte von musealem Interesse lag, gehörte eigentlich nicht mehr zum Industrieviertel Nordost. Von der Trasse, die breit und pompös nordwärts/südwärts durch den Industriebereich führte, zweigte nach Westen hin eine schmale, zu beiden Seiten mit immergrünen Bäumen bestandene Straße ab, die bis hinunter zum Ufer des Xi He führte und daher als Sackgasse deklariert war.

Das Gerumpel der Räder des Leiterwagens war das einzige Geräusch in der Stille des Morgens. Joe Vermouth schritt voran, die Schrotflinte am Riemen über die Schulter gezogen. Joshu Ionson zog den Wagen. Lep Wagner und Boris Siankow marschierten nebenher, der erstere mit mißmutigem Gesicht, weil er der Sache nicht traute, der letztere mit gleichmütiger Miene. Der Eingang zur Lagerstätte lag hinter einer Baumgruppe verborgen. Das Portal mußte in gemeinsamer Anstrengung aufgestemmt werden. Joshu zog den Leiterwagen über die Schwelle und dirigierte:

»Nicht in diesem Gebäude. Hinten hinaus und über den Hof nach rechts! Dort finden wir die Abteilung Elektrotechnik.«

Sie folgten seiner Weisung. Auf dem Hof standen Pflanzen in Bottichen herum. Die Verwaltung der Hauptstadt legte Wert darauf, ihren Einwohnern und Besuchern soviel Grün wie möglich zu zeigen. Das Bauwerk, in dem die Relikte der Elektrotechnik gelagert waren, glich einer langgestreckten Baracke. So unscheinbar es nach außen hin jedoch wirken mochte, im Innern hatten die Kuratoren des AMOKTOMI wahre Schätze zusammengetragen.

Joe Vermouth warf einen Blick ringsum und erklärte:

»Ich stehe Wache. Wenn ihr mich braucht, ich bin draußen vor der Tür.«

Er zog die Schrotflinte von der Schulter und stapfte hinaus. Joshu Ionson, Lep Wagner und Boris Siankow begannen, die auf langen Gestellen eingelagerten Objekte zu sichten. Sie fanden eine Reihe von Elektromotoren und insgesamt acht Kernzerfallsbatterien, deren Lebensdauer noch nicht abgelaufen war. Joshu zog den Leiterwagen durch die Tür. Sie begannen aufzuladen. Da hörte man von draußen eine rasche Folge von dumpfen Geräuschen wie von schweren Gegenständen, die zu Boden fielen, und gleichzeitig vernahm man Joe Vermouths zornige

Stimme:

»Schert euch fort! Ihr habt hier nichts verloren!«

Weitere Geräusche folgten. Joe schrie:

»Au, verdammt! Euch werd' ich's beibringen!«

Zwei rasch aufeinanderfolgende, scharfe Detonationen brachten die Glasscheiben der Fenster zum Scheppern. Alter Putzguß rieselte von den Wänden. Draußen brandete Geschrei auf. Das Trappeln eiliger Schritte war zu hören.

Joshu Ionson rannte zur Tür. Draußen stand Joe Vermouth. Auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes sah man gerade noch eine zerlumpte Gestalt sich durch die rückwärtige Tür des Hauptgebäudes zwängen.

Joe hatte eine blutende Beule an der Stirn. Ringsherum lagen Steine auf dem Boden, von Daumen- bis zu Faustgröße. Joe trug die Schrotflinte in der Armbeuge, die beiden Läufe, aus denen noch dünne Rauchföhnen quollen, nach unten abgeknickt.

»Sie wollten da rein«, knurrte er und machte eine Kopfbewegung in Richtung der Baracke, in der die Relikte des Fachgebiets Elektrotechnik untergebracht waren. »Ich habe ihnen aber heimgeleuchtet.«

»Wurde jemand ernsthaft verletzt?« erkundigte sich Joshu.

Joe winkte ab. Aus der unergründlichen Tiefe einer seiner Manteltaschen brachte er zwei Schrotpatronen zum Vorschein, schob sie in die Läufe und knickte die Flinte wieder in schußbereiten Zustand. »Den Hosenboden habe ich ein paar von ihnen versengt.«

Joshu Ionson kehrte ins Innere des Gebäudes zurück. Mit dem, was sie hier gefunden hatten, konnten sie zufrieden sein. Es reichte aus, um die drei Gleiter umzurüsten, die auf dem Fabrihof der Acme Intertech lagen, und noch für ein paar Fahrzeuge mehr, die sie von der Straße hereinholen würden. Sobald sie über motorisierte Fortbewegungsmittel verfügten, konnten sie andere Lagerstätten des AMOKTOMI ansteuern und sich von dort besorgen, was sie für die Restaurierung weiterer Gleiter benötigten. Irgendwann in naher Zukunft würden sie beginnen müssen, selbst Batterien und Elektromotoren herzustellen. Joshu Ionson hatte festumrissene Pläne, wie die Fertigung aufgezoogen werden müsse. Er sah glorreiche Zeiten für Acme Intertech voraus. Endlich würde die Firma so viel Geld verdienen, daß nach der Reinvestition noch ein bißchen für den Chef und seinen ersten Arbeitnehmer übrigblieb.

Joshu zerrte den schwerbeladenen Leiterwagen durch die Tür. Joe Vermouth schritt voran, die Flinte entsichert und einsatzbereit. Die Plünderer hatten sich inzwischen jedoch verzogen. Als Joshu den Wagen durch das Portal des Hauptgebäudes zog, sah er auf der gegenüberliegenden Straßenseite, weiter zum Xi He hinab, zwei Gestalten, die sich Mühe gaben, einen Baumstamm als Sichtdeckung zu verwenden.

Wenn Kemeny Huskabor feststellte, daß eine seiner Lagerstätten ausgeraubt worden war, würde er die Schuld eher bei den Plünderern als bei einer Gruppe gestandener Geschäftsleute suchen, dachte Joshu Ionson.

Und das war ja dann auch wieder etwas wert.

0

*

Als bald wurde auf dem Gelände der Firma Acme Intertech eifrig gearbeitet. Ehemalige Mitarbeiter des Unternehmens ließen sich dazu bewegen, an ihre Plätze zurückzukehren. Innerhalb von zwei Tagen war der erste Gleiter auf Elektromotorbetrieb umgestellt. Man verpaßte ihm die Räder, die sich bis dahin an Joe Vermouths Leiterwagen befunden hatten. Erste Fahrtests verliefen zufriedenstellend. Das Gefährt machte auf den hölzernen, blechbeschlagenen Rädern einen fürchterlichen Krach, und mehr als zwanzig Kilometer pro Stunde durfte man unter diesen Bedingungen auf keinen Fall fahren. Aber das war mehr, als Joshu Ionson auf seinem Fahrrad zuwege brachte - zumindest im Dauerbetrieb -, und zweitens konnte der umfunktionierte Gleiter noch eine Menge Lastgut befördern.

Joe Vermouth ließ sich gut an. Er schränkte seinen Alkoholkonsum ein, als er merkte, daß er bei diesem Unternehmen tatsächlich gebraucht wurde und Gelegenheit hatte, sich nützlich zu machen. Er ließ sich sogar dazu überreden, ein Bad zu nehmen und sich neu auszustaffieren. Nur dem dichten, ungepflegten Bartwuchs wollte er nicht zu Leibe rücken. Zum Rasieren sei er zu faul, erklärte er.

Am 13. Januar lieferte Joe sein Meisterstück. Er war morgens früh aufgebrochen, um sich, wie er sagte, ein wenig umzusehen. Inzwischen herrschte auf der Sheffield Mall wieder ein wenig Betrieb. Fußgänger waren unterwegs. Ein paar Kleinbetriebe versuchten, die Arbeit wieder anzukurbeln. Das Beispiel der Acme Intertech hatte Schule gemacht. Es war bekanntgeworden, daß eine der Firmen entlang der Sheffield Mall wieder zu arbeiten begonnen hatte. Daraufhin besannen sich andere Unternehmer, daß es vielleicht auch für sie etwas zu tun gäbe, wenn ihnen nur etwas einfiele, womit sie sich auf die veränderte Marktlage einstellen könnten. Der unternehmerische Geist regte sich. Einfallsreichtum war gefragt. Die terranische Wirtschaft lag danieder. Die Not würde bald ihren Einzug halten, wenn es den Bewohnern der Erde nicht gelang, Wege zu finden, wie man die Verluste, die durch den Ausfall der Transmitter, durch das Versagen der überlichtschnellen Raumfahrt und durch den Zusammenbruch aller Geräte, die irgend etwas mit syntonischer Technik zu tun hatten, neutralisieren könnte, Not macht erfinderisch, heißt es im alten Sprichwort, und tatsächlich waren nur selten während der langen und verworrenen Geschichte des Menschengeschlechts so viele neue Ideen geboren worden wie in den Tagen, die unmittelbar auf den 10. Januar 1200 folgten. Der Mensch machte seinem Namen als Dickschädel, der sich weigerte, Schicksalsschläge ohne jegliche Gegenwehr über sich ergehen zu lassen, alle Ehre.

Ähnliche Gedanken, wenn auch nicht ganz *so* philosophisch, mochten Joe Vermouth im Bewußtsein spuken, als er sich am Morgen des 13. Januar auf den Weg machte. Er hatte sich die Schrotflinte am Riemen über die Schulter gezogen, wie es ihm zur Gewohnheit geworden war, weil die Plünderer ihr Unwesen immer ärger treiben sollten. Joshu Ionson und Boris Siankow waren auf dem Fabrikhof mit der Umrüstung eines weiteren Gleiters beschäftigt, als Joe davonzog. Er winkte den beiden zu und meinte, er werde nicht lange wegbleiben.

Tatsächlich kam er nach drei Stunden wieder zurück. Sein Gesicht war verrußt. Die Stirn über der rechten Augenbraue war blaurot verfärbt und aufgeplatzt. Die Lippen waren zerschunden, die Kleidung war ramponiert. Aber Joe Vermouth trug ein fröhliches Grinsen zur Schau. In der rechten Hand hielt er ein knorriges Aststück, mit dem er ein Rad vor sich hertrieb. Das Rad bestand aus einer Felge und einem darübergezogenen pneumatischen Wulst aus synthetischem Gummi.

Geschickt, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan, dirigierte Joe das Rad bis dorthin, wo Joshu Ionson und Boris Siankow am Gleiter arbeiteten. Dort warf er das Aststück achtlos beiseite. Das Rad fiel um, tanzte noch eine Zeitlang von Kante zu Kante auf dem Boden herum und lag schließlich still.

»Das ist nur eine Warenprobe«, sagte Joe Vermouth. »Ich wußte, da war irgendwo was. Hatte es früher mal gesehen, konnte mich nur nicht richtig daran erinnern, wo das Lager war. Gar nicht weit von hier, wie sich herausstellte. Da liegen mindestens hundert solcher Dinger herum. Ich glaube, da muß Luft rein. Pumpen hat's dort auch, sogar batteriebetriebene.«

Joshu stemmte sich in die Höhe und klopfte Joe auf die Schulter.

»Mann, du bist dein Gewicht in Gold wert«, lobte er. »Wer hätte gedacht, daß aus einem ehemaligen Wermutbruder ein zuverlässiger Lieferant von Einzelteilen wird!«

»He, he!« schimpfte Joe Vermouth. »Ich tu' dir einen Gefallen; da brauchst du mich nicht gleich zu beleidigen.«

»Ich sagte *ehemaliger* Wermutbruder«, versuchte Joshu ihn zu beruhigen. »Du bist längst rehabilitiert. Übrigens siehst du aus, als wärst du in die Mangel genommen worden. Was war los?«

»Nicht viel«, antwortete Joe. »Da waren ein paar Penner, die hielten das Räderlager besetzt.

Wenn ich Räder haben wollte, müßte ich dafür bezahlen, meinten sie. Ich fragte sie, ob denn das Lager ihnen gehörte. Nein, meinten sie, sie wären nur zuerst dagewesen. Dann brauchte ich ihnen auch nichts zu bezahlen, erklärte ich, denn ich hätte denselben Anspruch auf die Räder wie sie. Das wollten sie nicht so recht verstehen. Sie wollten mich verprügeln. Da hatten sie allerdings nicht mit meinem Mädchen hier gerechnet.« Er tätschelte liebevoll die beiden Läufe der Schrotflinte. »Sie erhob ihre Stimme, und auf einmal stellte niemand mehr Forderungen an mich.«

*

Damit war Acme Intertech nun endgültig im Geschäft. Weitere Lagerstätten des AMOKTOMI wurden angesteuert und die dort aufbewahrten Kernzerfallsbatterien einer nicht musealen Verwendung zugeführt. Das Reifen- und Räderlager wurde ausgeräumt. Man hinterließ eine Nachricht für den Eigentümer des wertvollen Materials. Man wollte ihn keineswegs bestehlen. Wie es jedoch der Lauf der Dinge wollte, kam der Angesprochene nie zum Vorschein. Die Ereignisse des 10. Januar mußten ihm einen solchen Schock versetzt haben, daß er sich nie mehr um seine Räder kümmerte. Infolgedessen konnte auch nicht in Erfahrung gebracht werden, warum sich jemand im Zeitalter des Antigravmotors und der schwerelos schwebenden Fahrzeuge einen derart stattlichen Vorrat von Felgen und pneumatischen Reifen angelegt hatte. Joshu Ionson sorgte dafür, daß die Tätigkeit der Firma Acme Intertech in der Stadt und im Umland bekannt wurde. Jeder fertiggestellte Umbau-Gleiter erhielt einen neuen Lacküberzug, auf dem in großen Lettern zu lesen stand - mit Straßenadresse und Radakom-Rufkode -, wo der Umbau stattgefunden hatte und daß Acme Intertech dank vorausschauender Vorratshaltung und vernünftiger Beschäftigungspolitik in der Lage sei, weitere Umarbeitungsaufträge zu übernehmen. Der Erfolg blieb nicht aus. Menschen, die des Zufußgehens müde geworden waren, brachten ihre Gleiter zum Umbau, zumeist auf hölzernen Plattformen, die mit primitiven, selbstgebastelten Rädern ausgestattet waren und von Jaks, Trampeltieren, Pferden oder Ochsen gezogen wurden. Tagsüber wurde der kleine Gebäudekomplex der Acme Intertech von potentiellen Kunden förmlich belagert. Es gelang Joshu Ionson, seinen Chef Lep Wagner davon zu überzeugen, daß er seine Fertigungsmöglichkeiten durch den Erwerb benachbarter Liegenschaften erweitern und eine Menge zusätzliches Personal anstellen müsse. Die Menschen, die kamen, um ihre Fahrzeuge auf rollenden, bodengebundenen Elektrobetrieb umstellen zu lassen, waren bereit, nahezu jeden geforderten Preis zu zahlen. Etwas haariger wurde es später, als auch die Behörden von Acme Intertech erfuhren und ihre Gleiter dort umgerüstet haben wollten. Mit Behörden kann man nicht handeln, stellte Joshu Ionson rasch fest. Dafür brachten sie ganze Flotten von Fahrzeugen an, so daß die Umrüster trotzdem ihren Reibach machten. Außerdem ließen sich im Umgang mit Ämtern Vorteile anderer Art erwirtschaften. Die Beamten wußten zum Beispiel, wo sich weitere Lager mit Felgen und Reifen befanden. Sie kannten Lagerstätten für Elektromotoren und waren bei der Beschaffung radioaktiver Substanzen für den Bau von Kernzerfallsbatterien behilflich. Das alles ließ sich vorzüglich an. Eine Hand wusch die andere. Die Firma scheffelte Geld, wie sie es im Lauf ihrer fünfzehnjährigen Existenz noch nie getan hatte.

Eines Tages allerdings trat dann ein, wovor sich Joshu Ionson schon eine ganze Zeit lang gefürchtet hatte. Ein kleiner, unscheinbarer, nicht eben nach der neuesten Mode gekleideter Mann - einhundertzehn oder so Jahre mochte er alt sein - erschien auf dem Fabrikhof. Er unterschied sich von anderen Besuchern des Firmengeländes dadurch, daß er keinen umbaureifen Gleiter mit sich führte.

»Bist du hier der Manager?« wandte er sich an Joshu.

Der war sofort mißtrauisch.

»Ja, so könnte man sagen«, antwortete er. »Was kann ich für dich tun?«

»Die Fahrzeuge, die ihr hier umbaut, erhalten Elektromotoren, die mit Kernzerfallsbatterien betrieben werden, nicht wahr?«

»Ja, das ist richtig.«

»Woher habt ihr die Batterien? Und bitte schön: Woher kriegt ihr die Motoren?«

Da glaubte Joshu zu wissen, wen er vor sich hatte. Glücklicherweise hatte Acme Intertech in einer kleinen Fertigungsanlage, die ihrem bisherigen Eigentümer abgekauft worden war und die ein Stück weiter südlich an der Sheffield Mall lag, vor kurzem mit der Herstellung eigener Batterien und Elektromotoren begonnen. Er log also nicht, als er antwortete:

»Wir stellen sie selbst her.«

»Aha. Seit wann?« wollte der kleine Mann wissen.

»Seit . . . ähem . . . seit . . . vrrrrmmmm...«

»Wie bitte?«

»Seit vorgestern.«

»Und davor? Woher bekamt ihr eure Batterien und Motoren, bevor ihr mit der eigenen Fertigung anfangt?«

Joshu Ionson gab sich einen Ruck.

»Du bist Kemeny Huskabor«, sagte er, »stimmt's?«

»Es stimmt.« Der kleine, unscheinbare Mann nickte ernst. »Ihr habt die Lager des AMOKTOMI geplündert.«

Joshu druckste ein wenig. Lügen wollte er nicht. Andererseits konnte Kemeny Huskabor der Firma Schwierigkeiten machen, wenn er sie vor Gericht zerrte und ihr nachwies, daß sie gegen seine ausdrückliche Anweisung die Lager des AMOKTOMI ausgeräumt hatte.

»Wir sind im Besitz eines Schreibens«, formulierte Joshu vorsichtig, »das durch Wärmeeinfluß ein wenig verstümmelt ist. Dennoch können wir daraus entnehmen, daß du unserer Bitte, aus den Lagerstätten deines Amtes Batterien und Motoren zu entnehmen, stattgibst.«

Der kleine Mann lächelte.

»Wahrscheinlich habt ihr den Brief entsprechend abgeändert«, meinte er. »Ich hatte damals genau das Gegenteil geschrieben.« Er streckte den Arm aus und berührte Joshu Ionson freundschaftlich an der Schulter. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Ich bin nicht hier, um euch mit Strafverfolgung zu drohen. Was ihr geleistet habt, ist viel wichtiger, als daß Relikte einer fernen Vergangenheit in irgendwelchen Lagergestellen verstauben und geduldig darauf warten, daß sich vielleicht das eine oder andere Museum für sie interessiert. In diesen Tagen wird die ganze Erde zu einem einzigen Riesenumuseum umfunktioniert. Daß wir trotzdem den Kopf nicht hängenzulassen brauchen, dafür sind Leute wie du und deine Mitarbeiter verantwortlich.« Joshu atmete auf.

»Ich bin froh, daß du die Dinge so siehst«, antwortete er. »Sollten wieder mal bessere Zeiten kommen, ist dafür gesorgt, daß die Motoren und Batterien, die wir aus den Beständen des AMOKTOMI zweckentfremdet haben, zurückgegeben werden können.«

Kemeny Huskabor winkte ab.

»Bessere Zeiten werden kommen«, versprach er. »Aber solche, in denen wir die Lager meines Amtes wieder füllen müssen, wahrscheinlich nicht mehr. Angesichts der neuen Lage trägt man sich mit dem Gedanken, das Amt für ordnungsgemäße Koordination technischer Objekte von musealem Interesse völlig abzuschaffen.«

»Das tut mir leid«, bekannte Joshu Ionson.

»Mir nicht«, antwortete Kemeny Huskabor. »Ich habe Besseres zu tun, als einem Amt für Fossilien vorzustehen.«

»Ich bin froh, daß du gekommen bist«, sagte Joshu. »Ich hatte die ganze Zeit über ein schlechtes Gewissen. Jetzt ist alles gut...«

»O nein, alles noch lange nicht«, sagte Huskabor. »Ich habe Großmut walten lassen. Dafür erwarte ich eine Gegenleistung.«

Joshu war zunächst überrascht. Dann lachte er hell auf.

»Du listiger Fuchs, du!« rief er. »Du willst was umsonst.«

»Nicht umsonst.« Kemeny Huskabor war die Würde selbst. »Du hast mir soeben selbst versichert, daß ich deine Seele erleichtert habe. Du schuldest mir etwas.«

»Was?«

»Ich habe einen Gleiter - nicht von Amts wegen, sondern ein Privatfahrzeug. Ich habe mich nicht getraut, ihn geradewegs hier hereinzubringen. Er steht ein wenig weiter unten an der Straße geparkt.«

»Und du willst ihn umgebaut haben?«

»Ja«, sagte Kemeny Huskabor, sichtlich erleichtert darüber, daß er so rasch verstanden worden war. »Ich dachte, das könntet ihr vielleicht für mich tun.«

Joshu Ionson strahlte übers ganze Gesicht und streckte dem kleinen, unscheinbaren Mann die Hand entgegen. Der griff zu. Die beiden äußerlich so ungleichen Wesen schüttelten einander begeistert die Hände. Sie waren in diesen Minuten Freunde geworden.

»Du sollst haben, was du dir wünschst«, sagte Joshu. »Mehr noch: Dein Anliegen genießt höchste Priorität. Mach's dir irgendwo bequem. Ich werde selbst dafür sorgen, daß dein Gleiter in spätestens drei Stunden umgerüstet ist.«

So wie entlang der Sheffield Mall entwickelten sich die Dinge überall, nicht nur in Terrania, nicht nur in den anderen großen Städten der Erde, sondern auch draußen auf dem flachen Land. Man hätte nicht sagen können, daß die Lage sich allmählich normalisierte. Dazu waren die Auswirkungen, die von dem rätselhaften Phänomen des 10. Januar 1200 ausgingen, zu einschneidend. Aber die Menschen rückten zusammen und gaben sich Mühe, einander das Leben angenehmer und leichter zu machen. Der eine half dem ändern, nicht weil er sich einen Gewinn davon versprach, sondern weil er einsah, daß es anders nicht ging. In diesen Wochen der Not waren sie alle aufeinander angewiesen.

Regionale und globale Instanzen hatten inzwischen Bestandsaufnahme gemacht. Die Menschheit stand nicht vor dem Hungertod. Die eingelagerten Vorräte reichten aus, um die Bewohner Terras, seit dem 10. Januar von allen interstellaren Lieferungen abgeschnitten, neun Monate lang zu ernähren. Aus Tiefkühlfetten, Frostgemüse und gefrorenen Proteinfladen würde man zwar keine Gourmetmahlzeiten herrichten können, aber Hungers zu sterben brauchte niemand. Die Regierung in Terrania und die Regionalverwaltungen verloren keine Zeit, die Landwirtschaft, die auf der satten Erde der vergangenen Jahrzehnte nur noch als Hobby betrieben worden war, durch Prämien kräftig anzukurbeln. Man erwartete nicht, daß das, was an landwirtschaftlichen Kapazitäten noch zur Verfügung stand, ausreichen würde, die Menschheit unabhängig von Zulieferungen zu machen. Aber man hatte jetzt neun Monate Zeit, um sich anderes einfallen zu lassen, wie der drohende Notstand gesteuert werden könnte.

Inzwischen entwickelte sich die Firma Acme Intertech zum Großbetrieb. Die Arbeitsaufteilung unter den führenden Köpfen war wie bisher: Lep Wagner und Boris Siankow besorgten die Technik, Joshu Ionson war für Marketing und Vertrieb zuständig, Joe Vermouth fungierte als Organisator. Joe beaufsichtigte auch das Lager, in dem die Antigravtriebwerke, die aus den umzurüstenden Gleitern ausgebaut worden waren, aufbewahrt wurden. Es rechnete ein jeder damit, daß die Folgen der Katastrophe vom 10. Januar eines Tages überstanden sein würden. Dann kamen die Antigravmotoren wieder zu ihrem Recht. Solche Dinge übersah Joe Vermouth nicht. Er fühlte sich für das Wohlergehen des Unternehmens und seiner leitenden Angestellten verantwortlich. Wenn das Umrüstgeschäft einmal aufgehört hatte, würde Acme Intertech am Verkauf von Antigravtriebwerken weiterhin gutes Geld verdienen.

So verlief alles weitaus problemloser, als man in den ersten Stunden nach der Katastrophe hätte hoffen dürfen. Die Menschheit leistete einem ungnädigen Schicksal Widerstand, und es sah durchaus so aus, als würde sie schließlich doch noch den Sieg über alle Widrigkeiten davontragen. Rückschläge ereigneten sich nur in kleinem Maßstab, sozusagen auf individueller Basis. So zum Beispiel bei der Firma Acme Intertech, als am Morgen des 22. Januar ein von ebendiesem Unternehmen vor kurzem auf Elektrobetrieb umgerüsteter Gleiter vorfuhr, der auf der Karosserie die Insignien der Regierung der Liga Freier Terraner trug, und diesem Fahrzeug ein jüngerer Mann entstieg, der sich in forschem Tonfall nach Boris Siankow erkundigte. Zufällig war's Joe Vermouth, den er als ersten ansprach.

»Was willst du von unserem Boris?« erkundigte sich Joe.

»Das ist Amtssache und geht dich nichts an«, antwortete der junge Mann. »Du sprichst von >eurem< Boris. Also ist er hier. Bring ihn bitte her.«

Joe Vermouth kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen. Wer ihn kannte, der wußte, daß er jetzt ernsthaft darüber nachdachte, ob er sein »eisernes Mädchen« holen sollte, um dem unverschämten Besucher den nötigen Respekt beizubringen. Er rang mit sich. Es vergingen ein paar Sekunden, bevor er mit mühsam beherrschter Stimme antwortete:

»Das einzige, was dich vor größerem Unheil bewahrt, ist, daß du >bitte< gesagt hast. Wenn du meinst, daß mich dein Anliegen nichts angeht, dann kann ich dir leider nicht behilflich sein. Ich will dir aber sagen, was mich durchaus etwas angeht. Das sind unverschämte Besucher, die hier hereingeschneit kommen und meinen, sie könnten uns hier rumkommandieren. Ich sag' dir was, Bürschchen: Du verschwindest jetzt, so schnell dich deine dünnen Beine tragen. Mit deinem Anliegen schickst du entweder einen anderen, der auf zivilisierte Art und Weise mit Menschen umzugehen versteht, oder du kommst selbst wieder - dann aber manierlich und mit dem gehörigen Respekt für deine Mitbürger. Verstanden?«

Bei den letzten Worten war er immer näher an den jungen Mann von der Regierung herantreten, und dieser hatte sich, auf eine derartige Reaktion nicht gefaßt, Schrittchen um Schrittchen vor dem sich drohend gebärdenden Joe Vermouth zurückgezogen. Als Joe seine Tirade beendet hatte, wedelte der junge Mann verzweifelt mit beiden Armen und versicherte so hastig, daß die Worte sich förmlich überschlugen:

»O mein Gott, so schlimm war es doch gar nicht gemeint! Ich dachte, dich interessiert die Sache nicht. Es geht einfach darum, daß sich Boris Siankow seit mittlerweile fast zwei Wochen bei seiner Dienststelle nicht mehr gemeldet hat. Er wird gesucht. Jetzt haben wir ihn endlich gefunden ... und ...«

Joe Vermouth winkte ab.

»Schon verstanden«, lenkte er ein. »Wenn es so ist, dann will ich dir Boris gerne holen.« Sein Anerbieten erwies sich als überflüssig. Boris Siankow, einen Kasten mit Werkzeug unter dem Arm tragend, war in diesem Augenblick auf dem Fabrikhof erschienen. Der junge Mann erkannte ihn, wohl aufgrund von Aufnahmen, die man ihm von dem Gesuchten gezeigt hatte.

»Man macht sich Sorgen um dich, Boris Siankow«, erklärte er dem verdutzten Wissenschaftler.

»Man hatte schon gedacht, es wäre dir etwas zugestoßen.«

Boris Siankow setzte den Werkzeugkasten zu Boden und wischte sich die Hände an den Hosenbeinen seines Overalls ab.

»Man«, sagte er. »Wer ist >man<?«

»Die Suchmeldung stammt von Myles Kantor«, antwortete der Mann von der Regierung.

»Ursprünglich wollten Reginald Bull und Julian Tiffloor dich ausfindig machen, als sie von Titan zurückkehrten. Aber du warst untergetaucht, und die beiden hatten anderes zu tun, als nach einem verschwundenen Wissenschaftler zu suchen.«

»Ich hatte nicht erwartet, daß man mich noch braucht«, erklärte Boris Siankow mit entwaffnender Offenheit. »Wie sie mich alle als Spinner hinstellten, dachte ich ...«

»Diese Einstellung scheint sich geändert zu haben«, lächelte der junge Mann. »Kantors Fahndungsersuchen ist als dringend markiert. Er will dich unbedingt so schnell wie möglich in der Stahlfestung sehen. Auf dem Raumhafen steht eine Space-Jet für dich bereit. Du kennst die Beschränkungen, denen die Raumfahrt jetzt unterworfen ist. Du wirst mehrere Stunden brauchen, um Titan zu erreichen.«

Boris Siankow kratzte sich am Kopf. Zu Joe Vermouth gewandt, sagte er:

»So hatte ich es mir eigentlich nicht vorgestellt. Es gefällt mir hier. Ich wollte hierbleiben. Aber wenn sie mich dort brauchen ...«

Joe schlug ihm mit der flachen Hand auf die Schulter.

»Tu, was du tun mußt, mein Junge«, sagte er gutgelaunt. »Wir haben dich hier gebraucht. Ohne

dein technisches Verständnis wäre es uns nicht so rasch gelungen, so viele Gleiter umzurüsten. Aber jetzt wissen wir, wie's geht. *Hier* bist du entbehrlich. Dort oben auf Titan brauchen sie dich, und wenn du dazu beitragen kannst, das Geheimnis der Katastrophe zu lüften, dann hast du mehr geleistet, als wir alle zusammen hier bei Acme Intertech je zustande bringen werden.«

Ein mattes Grinsen stahl sich auf Boris Siankows Gesicht.

»Danke, Joe«, sagte er. »Keiner versteht's besser als du, zur rechten Zeit die rechten Worte zu finden.«

4.

»Beschleunigung fünfzig Kilo-G«, sagte die schlecht modulierte Stimme des positronischen Rechnersystems.

Myles Kantor und seine Mitarbeiter hatten den Computer in aller Eile zusammengebaut. Er wurde zur Überwachung des Experiments gebraucht, an dessen Vorbereitung andere Abteilungen des Forschungszentrums Titan mit ähnlichem Eifer gearbeitet hatten. Eine mit Lineartriebwerk ausgestattete Sonde war auf dem Weg hinaus aus dem Solsystem. Sobald sie die vorgeschriebene Beschleunigung erreicht hatte, sollte der Sprung in den Linearraum eingeleitet werden.

Das Experiment ließ sich ein wenig anders an, als man es gewohnt war. Die Sonde - torpedoförmig, zwölf Meter lang, mit einem Rumpfdurchmesser von 150 Zentimetern - hatte sich mit Hilfe ihres leistungsfähigen Korpuskulartriebwerks längst über die Grenzen des Solsystems hinaus bewegt. Was die blecherne Stimme des positronischen Rechners von sich gab, waren nicht beobachtete, sondern im voraus berechnete Werte. Ob sich der tatsächliche Zustand der Sonde und ihr Flugverhalten mit den Vorausberechnungen im Einklang befanden, konnte man jetzt noch nicht wissen. Das Raumfluggerät, das versuchen würde, in den Linearraum einzudringen, sobald es die vorgeschriebene Beschleunigung von 68 Kilo-Gravo - das sind rund 667.000 m/sec^2 - erreicht hatte, war mit Meß- und Funkgeräten ausgestattet. Wie der Flug verlief, welche Unregelmäßigkeiten dabei beobachtet wurden und ob es zum Schluß gelang, den Übertritt in den Linearraum tatsächlich zu vollziehen, würde an die Zentrale auf dem Saturnmond Titan gemeldet werden. Nur dauerte es eben ein paar Stunden, bis die Signale des elektromagnetischen Senders den Empfänger des Forschungszentrums erreichten.

Myles Kantor musterte die Datenketten auf dem primitiven, festmontierten Bildschirm und nickte.

»So weit, so gut«, begann er. »Ich hoffe

Unbekümmert und über alles Protokoll erhaben, fiel ihm die synthetische Stimme der Positronik ins Wort:

»Beschleunigung sechzig Kilo-G. Linearraumeintritt in zweiundachtzig Sekunden.«

»Das ist es, was ich hoffe«, schloß Myles Kantor an seine unterbrochene Bemerkung an. »Daß es uns tatsächlich gelingt, einen Eintritt in den Linearraum zu bewerkstelligen. Welch eine Erleichterung wäre das für alle! Die Menschheit hat sich mit Hilfe des Linearantriebs siebzehnhundert Jahre lang klaglos durchs Universum bewegt. Die Jahrhunderte des Linearflugs waren die Epoche der grandiosen terranischen Expansion. Wenn wir auf die alte Triebwerkstechnik zurückgreifen müssen, sollte uns das keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten.«

Vier weitere Wissenschaftler waren anwesend, darunter Kallia Nedrun, mit der Myles Kantor schon seit Jahren durch einen Ehevertrag verbunden war. Auch Boris Siankow stand da, den Blick starr auf die Bildschirmanzeige gerichtet. Er war vor einigen Stunden mit der Space-Jet SJ 37C/JOANNA auf Titan eingetroffen.

Myles Kantor musterte ihn mit fragendem Blick.

»Mein Optimismus färbt nicht auf dich ab, stimmt's?« erkundigte er sich. »Du glaubst nicht, daß unser Experiment gelingen wird?«

Die Frage war ohne Animosität gestellt. Sie enthielt keine Spitze. Man hörte Myles Kantor an, daß er sich ehrlich für Boris Siankows Meinung interessierte. Boris hatte das Gesicht verzogen,

als täte ihm etwas weh. Man sah ihm an, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn Myles Kantor seine Frage nicht gestellt hätte.

»Der Linearraum ist, mathematisch betrachtet, eine Randzone des Hyperraums«, antwortete er zögernd. »Wir sind uns darüber im klaren, daß der Hyperraum nicht mehr so - na, sagen wir: funktioniert, wie wir es gewohnt sind. Irgendwelche fünfdimensionalen Naturkonstanten haben sich in einer Art und Weise verändert, die uns und unserer Technik den Zugang zum Fünf-DKontinuum

verweigert. Da aber wie gesagt der Linearraum fester Bestandteil des Hyperraums ist, muß unser Experiment notgedrungen ermaßen fehlschlagen. Wir haben nichts Neues entwickelt. Wir versuchen, mit herkömmlichen Mitteln in einen Raum einzudringen, der uns seit zwölf Tagen versperrt ist.«

Wie zum Trotz meldete sich in diesem Augenblick der positronische Computer von neuem.

»Übertritt in den Linearraum in fünf Sekunden ... drei... zwei ... eins ... jetzt!«

»Wie weit ist die Sonde von hier entfernt?« fragte Myles Kantor.

»Drei Komma zwei vier Lichtstunden«, antwortete der Computer.

Myles zuckte mit den Schultern.

»So lange werden wir warten müssen«, sagte er. »Albert hat festgelegt, daß es schneller nicht geht.«

Man sah Kallia Nedrun den Ärger an. Sie war eine hübsche Frau, ein wenig zu kurz geraten und ein bißchen zu pummelig für den Geschmack mancher Männer, aber von feingeschnittenem Gesicht, mit großen, ausdrucksvollen Augen und deutlich ausgeprägten Lippen. Sie schüttelte den Kopf. Im Tonfall äußersten Mißfallens stieß sie Worte einer fremden Sprache hervor:

»Andrimanitra o! Ratsy kosa izany ka!«

»Du sagst es, und du hast völlig recht«, stimmte Myles Kantor ihr zu.

Niemand wußte, welcher Sprache sich Kallia Nedrun bediente, wenn sie aufgeregt war. Sie machte aus ihrer Herkunft ein Geheimnis, selbst dem Mann gegenüber, mit dem sie durch einen Ehevertrag verbunden war. Sie war biologisch gesehen eine Terranerin. Aber wo ihre Wiege gestanden hatte und welche Sprache das war, die sie im Zustand der Aufregung verwendete, wußte niemand, auch Myles Kantor nicht.

Er wandte sich an einen der beiden Mitarbeiter, die bisher schweigend der Szene beigewohnt und mit aufmerksamen Augen die Datenanzeigen auf der Bildfläche verfolgt hatten.

»Wie steht's mit der Transitionssonde, Bix?« fragte er.

Der Angesprochene - Bixby Latimer, ein hochgewachsener, schlanker Mann gesetzten Alters mit grauem Haar und von überaus würdevoller Erscheinung - antwortete:

»Startbereit, Myles. Ich dachte, wir warten auf die Ergebnisse, die wir mit dem Linearflug-Projektil erzielen, bevor wir sie auf die Reise schicken.«

Myles Kantor nickte.

»Einverstanden. Wir treffen uns in drei Stunden wieder hier. Hoffentlich, um zu hören, daß der Eintritt in den Linearraum planmäßig gelungen ist.« Er sah Boris Siankow an. »In der Zwischenzeit wolltest du mir ein paar Überlegungen vorführen, die du auf dem Weg nach Titan angestellt hast.«

»In meinem Quartier«, sagte Boris. »Es liegt alles bereit.«

Kallia war mitgekommen. Ihr Fachgebiet war die Hypermathematik. Boris hatte durchblicken lassen, daß er sich ein paar Formeln ausgedacht und dazugehörige Berechnungen angestellt hatte. Diese wollte sie sich ansehen. Boris Siankow hatte gegen ihre Begleitung nichts einzuwenden. Er empfand Kallia Nedrun als überaus sympathisch - um der Wahrheit die Ehre zu geben: Er beneidete Myles Kantor ein wenig um das Glück, das er an der Seite der hübschen und liebevollen Frau genoß.

Sie setzten sich rings um den Tisch, an dem Boris gearbeitet hatte, bis er von Myles zum Start der Linearraumsonde gerufen worden war. Er schob Myles ein paar Stücke Papierfolie zu, die er

mit Hand beschrieben hatte.

»Gesetzt den Fall, es handelt sich tatsächlich um eine gewisse Trägheit des fünfdimensionalen Gefüges, das uns solche Schwierigkeiten bereitet«, sagte Boris, »dann müßte sich das formelmäßig etwa so darstellen lassen.« Er klopfte auf das oberste Folienstück. »Das ist das Endergebnis«, fuhr er fort. »Wenn du wissen willst, wie ich dorthin gelangt bin, mußt du dir die anderen Blätter auch ansehen.«

»Wie meinst du das mit der Trägheit?« wollte Kallia wissen. »Der Hyperraum sperrt sich gegen unser Eindringen? Er ist zu faul, uns einzulassen?«

Boris Siankow lächelte. »Nicht ganz so einfach«, antwortete er. »Ich spreche von Trägheit, weil ich meine, das Phänomen, von dem hier die Rede ist, ließe sich am besten damit erklären, daß die Zahlenwerte gewisser fünfdimensionaler Naturkonstanten sich verringert haben. Es ist alles ein wenig langsamer, ein wenig energieärmer, ein wenig - nun, eben träger geworden.«

Inzwischen war Myles Kantor mit ausgestrecktem Zeigefinger die beschriebenen Zeilen der Folie nachgefahren.

»Das kann nicht sein«, sagte er. »So was gibt es nicht!«

»Dir ist es also auch aufgefallen«, bemerkte Boris Siankow mit unüberhörbarer Genugtuung.

»Was ist ihm aufgefallen?« erkundigte sich Kallia wißbegierig.

»Unter gewissen Parameterkonstellationen entwickelt die Endformel, die Boris aufgestellt hat, eine Singularität. Das gibt's im realen Kosmos nicht. Die Wirklichkeit ist kontinuierlich. Sie macht keine Sprünge.«

»Außer im Innern Schwarzer Löcher«, kommentierte Boris. »Du hast recht. Es gibt eine Singularität. Unter gewissen Bedingungen bricht mein Modell zusammen. Die Frage ist diese: Ist das Modell falsch, oder besteht die Möglichkeit eines solchen Zusammenbruchs tatsächlich?«

Myles Kantors Blick war ernst und nachdenklich. Der junge Wissenschaftler war weit davon entfernt, Boris Siankows Überlegungen auf die leichte Schulter zu nehmen. Die Zeit, da man Boris als Spinner ausgelacht hatte, war endgültig vorbei.

»Wenn ich einen vernünftigen Syntron hätte«, sagte Myles, »dann ließe ich ihn die Sache per Simulation durchrechnen. So aber...«

Er wurde unterbrochen. Das positronische Rechnersystem, das im Lauf der vergangenen Tage eingerichtet worden war, mochte altmodisch und mit völlig überalteten Synthesizern ausgestattet sein. Aber es war wie sein modernes, syntronisches Gegenstück allgegenwärtig. Vor allen Dingen legte Myles Kantor Wert darauf, daß er zu jeder Zeit an jedem Ort von Nachrichten erreicht werden konnte, die die Positronik zu verbreiten hatte.

»Meldung von der elektromagnetischen Ortung«, sagte die metallene Stimme. »In einer Entfernung von vier Lichtminuten wird ein fremdes Objekt, wahrscheinlich ein Raumfahrzeug, erfaßt, das sich mit fünfzig Prozent Lichtgeschwindigkeit auf das Saturn-System zubewegt.«

Myles Kantor stand auf.

»Ansprechen!« ordnete er an. »Das Fahrzeug soll abbremsen. Wir schicken ein Begrüßungskomitee an Bord.«

*

Das Schiff war von bedeutender Größe. Es hatte die Form einer Walze von zwei Kilometern Länge und dreihundert Metern Rumpfdurchmesser und verheimlichte auch ansonsten nicht, daß es auf einer springerschen Werft angefertigt worden war. Kapitän, Kommandant und Eigentümer des riesigen Raumschiffs war ein gewisser Abnar bel Geddas, der von sich behauptete, das Oberhaupt der berühmten Sippe der Gedda zu sein, und im übrigen wie ein typischer Springer aussah: rothaarig, mit langem Bart, der zu Zöpfen geflochten und verziert war, breitschultrig und ein wenig übergewichtig. Wenn Abnar bel Geddas sprach, hatte man das Gefühl, einen Haluter vor sich zu haben.

Im Augenblick allerdings wirkte er recht kleinlaut. Es hatten sich Dinge zugetragen, die nicht in sein Weltbild paßten und ihn daher von Grund auf verwirrten.

»Die GED-eins war friedlich unterwegs mit Kurs Terra«, erklärte er im Beisein einiger seiner Offiziere, die gleichzeitig seine Verwandten waren. Er hatte Myles Kantor und seine Begleiter, zu denen auch Boris Siankow zählte, freundlich empfangen und ihnen einen kleinen Imbiß sowie Getränke vorgesetzt, wie es springersche Art war. »Plötzlich gab es einen Knall, und wir landeten im 4-D-Raum. Das war etliche Lichttage vor den Grenzen des Solsystems. Ich frage mich, was aus uns hätte werden sollen, wenn das Unglück sich in vier oder fünf Lichtjahren Entfernung ereignet hätte!«

Myles Kantor erklärte dem Springer behutsam, daß es im Umkreis von Sol wahrscheinlich Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Raumschiffen gebe, denen ebendieses Schicksal widerfahren sei: gestrandet im Einstein-Raum, Lichtjahre von der nächsten zivilisierten Welt entfernt. Er gab sich Mühe, Abnar bel Geddas klarzumachen, was in der Zwischenzeit geschehen war. Boris Siankow unterstützte ihn dabei. Aber Abnar war Händler. Von der Wissenschaft hatte er wenig Ahnung. Er nahm zur Kenntnis, daß der Hyperraum plötzlich träge geworden sei, gleichzeitig aber verfluchte er alle Götter des Springer-Himmels, daß sie das Unerklärliche ausgerechnet in dem Augenblick hatten geschehen lassen, als die GED-I auf ihrer wichtigsten Reise unterwegs war.

»Warum ist ausgerechnet diese Reise so wichtig?« erkundigte sich Myles Kantor, nachdem die Flut der springerschen Flüche endlich verebbt war.

»Weil ich die teuerste, auserlesenste Ware an Bord habe, die man zu kaufen bekommen kann«, antwortete Abnar bel Geddas. »Ich und die achtzehn Frachter der Gedda-Sippe, die hinter mir kommen.«

»Wie weit hinter dir sind sie?« wollte Myles Kantor wissen. »Und was habt ihr Kostbares geladen?«

»Wir sind alle annähernd zur gleichen Zeit aufgebrochen«, antwortete Abnar bel Geddas.

»Wenn du sagst, daß es sich bei dem Geschick, das die GED-eins getroffen hat, um etwas handelt, dem sich niemand entziehen kann, dann ist es den achtzehn Raumschiffen wahrscheinlich ebenso ergangen wie uns. Vermutlich werden sie im Lauf der nächsten Stunde hier erscheinen. Was wir geladen haben, willst du wissen?« Ein verklärter Ausdruck erschien auf dem Gesicht des Springer-Patriarchen. Mit Daumen und Zeigefinger, die er an die Lippen führte, machte er die unter allen humanoiden Feinschmeckern des Universums bekannte Geste. »Tiefseeaustern von Kallimanta, Zangenkrebse aus den Bergseen von Cebru, feingeräucherten Dodar-Schinken von Malagau, Edelhirse aus den tropischen Anbaugebieten von Nanao. Ich sage dir, erlesenere Kostbarkeiten haben die terranischen Märkte niemals in ihrer Geschichte zu sehen bekommen!«

»Hmm«, machte Myles Kantor, »es mag sein, daß du recht hast. Ich bin auch sicher, daß du annähernd den Preis erzielen wirst, der dir vorschwebt. Aber für die Menschen der Erde wäre es besser, wenn du Schweinswürste und Kartoffeln brächtest.«

»So etwas Alltägliches?« ereiferte sich Abnar bel Geddas, »Warum? Hat man auf der Erde die Kunst des feinen Essens verlernt?«

»Ich habe versucht, dir die Lage zu erklären«, antwortete Myles Kantor geduldig. »Derselbe Effekt, der die GED-eins betroffen hat, schneidet auch Terra von sämtlichen Nachschubverbindungen ab. Wenn die Menschen der Erde nicht bald neue Lieferungen an Proviant erhalten, müssen sie hungern. Eine Zeitlang werden sie sich wahrscheinlich mit Tiefseeaustern von Kallimanta, mit Dodar-Schinken, Zangenkrebsen und Edelhirse über Wasser halten können. Aber irgendwann geht's an die Substanz.«

Boris Siankow war der Unterhaltung in mehr oder weniger geistesabwesendem Zustand gefolgt - um genau zu sein: Er hatte von dem Wortwechsel nur ganz wenig mitbekommen. Jetzt winkte er zum Zeichen, daß er auch gerne etwas gesagt hätte. Der Springer-Patriarch war zwar dagegen, daß die Rede von der Feinschmeckerei auf einen anderen Gegenstand käme, aber Myles Kantor ermahnte ihn:

»Laß ihn sprechen. Der Mann hat gute Gedanken. Wenn überhaupt jemand unser

Hyperraumproblem löst, dann Boris Siankow.«

Dem mußte Abnar bel Geddas sich fügen.

»Ich beschäftige mich mit dem Versuch, das Phänomen der Hyperkatastrophe auf theoretischem Weg in den Griff zu bekommen«, begann Boris Siankow ein wenig schüchtern. »Wenn wir die Theorie verstehen, meine ich, fällt es uns leichter, Methoden zu finden, mit denen wir uns aus der gegenwärtigen Notlage lösen können.«

»Keine langen Vorreden, Boris«, ermahnte ihn Myles Kantor auf terranisch. Man durfte getrost annehmen, daß keiner der anwesenden Springer die Heimatsprache der Menschheit beherrschte.

»Sie verstehen ohnehin nichts davon. Sag ihnen klar und deutlich, was du wissen willst!«

»Mich interessiert«, fuhr Boris auf interkosmo fort, »ob eure Reise seit dem Auftauchen aus dem Hyperraum ohne alle Zwischenfälle verlaufen ist. Oder hat es vielleicht ein Ereignis gegeben, das ihr als abnormal empfanDET?«

Er sah sich um, und dasselbe tat Abnar bel Geddas.

»Da war doch was«, murmelte der Springer-Patriarch. »Ich habe der Sache nicht allzuviel Beachtung geschenkt, weil ich ohnehin nichts davon verstehe. Aber unser Wissenschaftler hier - Barup dan Geddas - hat eine Beobachtung gemacht, die dich vielleicht interessiert. Erzähl ihm darüber, Barup!«

*

»Es hat etwas mit der Singularität zu tun, nicht wahr?« erkundigte sich Myles Kantor auf dem Rückweg nach Titan.

»Ja. Laß mich darüber nachdenken«, wehrte Boris Siankow ihn ab.

Der Flug dauerte vierzig Minuten. Die GED-I war längst wieder unterwegs in Richtung Erde. Das elektromagnetische Ortssystem der Space-Jet, mit der Myles Kantor und sein Stab zum Besuch des Springer-Schiffs gereist waren, zeigte die übrigen achtzehn Einheiten der Gedda-Sippe, die inzwischen im Erfassungsbereich aufgetaucht waren und unbeirrbar Kurs auf die Erde hielten. Was sie an Bord führten, waren zwar ausnahmslos Dinge, an denen üblicherweise nur Schlemmer Gefallen gefunden hätten, aber auf der Erde mußte man zusehen, daß die Menschen genug zu essen bekamen. Die Versorgung war für neun Monate gesichert. Wenn man zwischendurch Tiefseeaustern, Zangenkrebse, Dodar-Schinken und Edelhirse zu sich nahm, wurde der Vorrat gestreckt. Das konnte nicht von Übel sein.

Nachdem die Space-Jet gelandet war und sich in einen der Hangars der Stahlfestung bugsiiert hatte, nahm Boris Siankow sofort Kurs auf seine Unterkunft. Myles Kantor folgte ihm auf den Fersen. Er spürte, daß der Nexialist einer wichtigen Sache auf der Spur war.

Boris zog die handgeschriebenen Unterlagen zu sich heran.

»Das ist die Singularität«, sagte er und klatschte mit dem Handrücken auf die Folie. »Nicht ganz so, wie ich sie ausgerechnet habe; aber ganz eindeutig ein Mangel an Stabilität in dem Gefüge, das sich am zehnten Januar aufgebaut hat.«

»Du wirst mir das erklären, nehme ich an«, sagte Myles Kantor voller Ernst.

»Selbstverständlich«, erklärte Boris Siankow sich bereit. »Du erinnerst dich an die Schilderung, die Barup dan Geddas uns gegeben hat? Er war, nachdem die GED-eins ins Standarduniversum zurückgeprellt wurde, im Kraftwerkssektor des Antriebssystems. Die Gravitraf-Transformatoren fuhren plötzlich hoch, als hätten sie den Befehl erhalten, das Metagrav-Triebwerk zu speisen und eine Überlichtphase einzuleiten.«

»Richtig. So hat Barup dan Geddas es dargestellt«, bestätigte Myles Kantor. »Er sagte allerdings auch, daß die Transformatoren plötzlich wieder abschalteten, ohne daß der Metagrav aktiviert worden war.«

»Das ist es eben!« Man merkte Boris Siankow an, daß die Aufregung ihn gepackt hatte. »Der Hyperraum ist träge geworden, das war unsere Aussage ...«

»Deine Aussage«, wurde er von Myles Kantor verbessert.

»Also gut: *meine* Aussage. Aber der Hyperraum ist seiner Trägheit nicht sicher. Er weiß nicht,

was er will. Ab und zu entwickelt er eine Neigung, zu seinem früheren Zustand zurückzukehren. Die Sensoren, die den Gravitraf-Transformator eines Raumschiffs kontrollieren, spüren das. Die Sensoren sind nach wie vor aktiv. Der Kommandant des Schiffes hat das Metagrav-System nicht etwa offline geschaltet. Er erwartet ja, daß sich das Problem mit dem unzugänglichen Hyperraum im Laufe der nächsten Minuten von selbst löst. Die Sensoren merken also, daß das Fünf-D-Kontinuum sich ansammelt, den gewohnten Status wieder anzunehmen. Sie aktivieren den Gravitraf-Transformator, und dieser wiederum versucht, das Metagrav-Triebwerk mit Leistung zu beschicken. Inzwischen haben allerdings die Sensoren festgestellt, daß die Stabilisierungstendenz des Hyperraums nur vorübergehender Natur war. Also schalten sie das Ganze wieder ab.«

Myles Kantor hatte die Formeln, die von Boris Siankow entwickelt worden waren, noch gut in Erinnerung. Die Konfiguration, in der die von Siankows Gleichungssystem beschriebene Situation zu einer Singularität mit nicht vorhersehbaren Bedingungen und Auswirkungen entartete, lag ihm deutlich vor Augen. Er verstand genug von der fünfdimensionalen Mathematik, die benötigt wurde, wenn es darum ging, Vorgänge im Hyperraum zu beschreiben. Er begriff intuitiv, wo der Fehler in Boris Siankows Berechnungen lag.

»Ich erkenne das Problem«, sagte er. »Es gibt keine einzelne, katastrophale Singularität, sondern lediglich die Neigung des Fünf-D-Kontinuums, örtlich und zeitlich begrenzte Instabilität zu entwickeln.«

»Die für den unmittelbar Betroffenen durchaus katastrophale Folgen haben kann«, bestätigte Boris Siankow. »Ja, du hast recht. Anhand der Informationen, die wir von Barup dan Geddas erhalten haben, lassen sich die Formeln neu schreiben.«

Myles Kantor warf einen Seitenblick auf den Bildschirm, der die Anzeige des elektromagnetischen Orters darstellte. Insgesamt achtzehn Reflexe waren in der Nähe des linken Bildrands zu sehen.

»Wir sollten bei ihnen nachfragen«, schlug Myles vor. »Vielleicht haben sie ähnliche Beobachtungen angestellt. In einer Lage wie dieser hilft uns jedes kleine Stück Information weiter.«

»Veranlasse du das«, bat Boris Siankow. »Dein Wort hat hierherum mehr Gewicht. Ich kümmere mich inzwischen um die Mathematik. Da muß einiges neu geschrieben werden.«

Myles Kantor stand auf.

»Ich setze mich mit den Springern in Verbindung«, versprach er und wandte sich in Richtung der Tür.

Er war noch keine vier Schritte weit gekommen, da begann die synthetische Stimme der Positronik zu blöken:

»Mit dem Eintreffen der Daten von der Linearraumsonde wird innerhalb der nächsten fünf Minuten gerechnet.«

Myles Kantor winkte ab.

»Kein Problem«, sagte er. »Ich veranlasse, daß die Springer angerufen werden, dann treffen wir uns im Meßraum.«

*

Die Stimme der Positronik schwieg diesmal. Sie hatte nichts mehr zu sagen. Die Daten, die über den Bildschirm rollten, stammten unmittelbar aus den Meßgeräten der Sonden und sprachen für sich selbst.

Am linken oberen Bildrand war die Anzeige einer Uhr, die die Zeit herunterzählte. 00.01.12,33, las Boris Siankow. Die Hundertstelsekunden klickerten digital dahin. Boris war in Gedanken bei seinen Berechnungen. Irgendwo gab es da noch einen Fehler. Das Experiment würde ohnehin mißlingen, dessen war er sicher. *Den Fehler mußte er finden!* Er wurde den Gedanken nicht los, daß eine tödliche Gefahr nicht auf die ganze Menschheit, wohl aber auf einzelne Menschen zukäme, wenn es ihm nicht gelänge, den Fehler in seiner Formel zu finden.

00.00.00,00.

Das hätte der Augenblick sein sollen. Aber die Uhr zählte weiter. Zum Zeichen dafür, daß der kritische Zeitpunkt überschritten war, setzte sie ein Pluszeichen vor die Ziffernanzeige.

+00.00.15,49.

Jemand seufzte. Bixby Latimer meldete sich zu Wort.

»Die Transitionssonde steht startbereit, Myles«, sagte er.

Myles Kantor fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Sein Blick wirkte traurig. Er hatte gehofft, das sah man ihm an, daß die Sonde es schaffen würde, in den Linearraum einzudringen.

+00.01.02,33. Die Uhr sagte nein. Die Meßgeräte der Sonde übermittelten weiterhin Daten. Das wäre ihnen unmöglich gewesen, wenn die Sonde zum vorprogrammierten Zeitpunkt den Übertritt in den Linearraum vollzogen hätte. Das Experiment war gescheitert.

»In Ordnung, Bix«, sagte Myles. »Laß sie los!«

Latimer trat an die Konsole. Ein kurzer Wortwechsel mit der blechernen Synthesizer-Stimme der Positronik entwickelte sich. Der Rechner wollte wissen, ob Bixby Latimer auch wirklich derjenige sei, der er zu sein vorgab, und ob er die Autorität besitze, über den Start der Sonde zu verfügen. Die Fragen des Computers wurden offenbar zur Zufriedenheit des synthetischen positronischen Bewußtseins beantwortet, denn nach Beendigung des Zwiegesprächs war zu hören:

»Die Transitionssonde ist weisungsgemäß um dreiundzwanzig Uhr dreizehn Minuten null Sekunden Terrania-Zeit gestartet.«

Sie sahen die Daten der Meßgeräte über den Bildschirm rollen. Die Sonde beschleunigte auf dieselbe Weise wie ihre Vorgängerin. Auch sie würde sich um mehr als drei Lichtstunden von Titan entfernt haben, bevor der entscheidende Augenblick eintrat: der Augenblick, in dem die Sonde den Sprung in den Hyperraum antrat.

Inzwischen hatte man Zeit, sich in Geduld zu üben. Myles Kantor warf Boris Siankow einen fragenden Blick zu. Boris schüttelte den Kopf.

»Nein, auch diesmal nicht«, beantwortete er mit halblauter Stimme die unausgesprochene Frage. »Irgendwo in unseren Überlegungen steckt ein Fehler. Wir müssen uns hinsetzen und nachrechnen, bevor wir den nächsten Versuch in Angriff nehmen.«

Er entfernte sich grußlos. Er wandte sich einfach ab und ging davon. Myles Kantor folgte ihm ein paar Minuten später. Er fand Boris Siankow in seiner Unterkunft über seine Berechnungen gebeugt. Der Bildschirm des Datenanschlusses, der ihn mit der zentralen Positronik des Forschungszentrums hätte verbinden können, war dunkel.

»Der Rechner kann dir nicht helfen?« fragte Myles.

»Nein. Der Fehler liegt im Konzept«, antwortete Boris. »Mit gedanklichen Konzepten kann ein positronischer Computer nichts anfangen. Das muß ich mit mir selbst ausmachen.«

Myles Kantor zog einen dünnen Stapel Druckfolien aus der Tasche und schob sie quer über den Tisch in Boris Siankows Richtung.

»Wir haben die achtzehn Springer-Schiffe ausgefragt«, sagte er dazu. »Die Kommandanten waren ohne Ausnahme recht gesprächig. Sie freuten sich darüber, daß sie endlich mal jemanden hatten, mit dem sie sich über den zehnten Januar und die Hyperkatastrophe unterhalten konnten. Es sieht so aus, als wäre allen Fahrzeugen in etwa dasselbe widerfahren wie der GED-eins.

Vielleicht kannst du mit diesen Daten etwas anfangen.«

»Danke«, antwortete Boris Siankow geistesabwesend und legte die flache Hand auf den dünnen Folienstapel. Die Geste schien anzudeuten, daß er derart wichtige Informationen auf keinen Fall mehr aus den Augen lassen wollte. »Was ich brauche, ist ein bißchen Hilfe bei meiner Mathematik. Meinst du, du und Kallia, ihr könntet mir ein wenig zur Hand gehen? Es handelt sich, davon bin ich überzeugt, um einen ganz einfachen Formfehler. Ich habe die Formeln schon so oft durchgeschaut, daß ich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehe. Wenn ihr mir da helfen könntet...«

»Wir stehen dir gerne zur Verfügung«, erklärte Myles Kantor. »Laß mich nur Kallia rasch Bescheid sagen.«

Er wollte zum Interkom-Anschluß gehen. Aber wiederum meldete sich die synthetische Stimme des positronischen Computers.

»Fehlfunktion beim Transitionsexperiment«, sagte sie. »Die Transitionssonde hat acht Minuten nach dem Start aufgehört, Daten zu übertragen. Das Experimentalfahrzeug ist auch mit Hilfe der elektromagnetischen Ortung nicht mehr nachzuweisen.«

Boris Siankow hatte aufgehört.

»Heißt das, daß die Sonde verschwunden ist?« fragte er.

»Hört sich so an«, antwortete Myles Kantor.

Boris war aufgesprungen.

»Das könnte der Ansatz für die Lösung unseres Problems sein!« rief er voller Erregung. »Laß dir von der Positronik alle Daten ausgeben, die mit dem Flug der Transitionssonde zu tun haben.«

»Du meinst, da gäbe es einen Bezug zu den Ereignissen, über die die Springer uns berichtet haben?«

Man wußte nicht, ob Boris Siankow die Frage beantwortete oder ein Selbstgespräch führte. Er wanderte wie ein Besessener um den Tisch herum und murmelte, sich ständig wiederholend:

»Keine Singularität! Eine Instabilität. Der Hyperraum will zu seinem ursprünglichen Zustand zurückkehren. Aber da ist irgend etwas, das ihn daran hindert. Mein Gott, ich habe den Finger fast schon drauf...«

Myles Kantor machte sich auf den Weg. Hier konnte er im Augenblick nichts mehr ausrichten.

*

Kurz vor elf Uhr Terrania-Zeit am 24. Januar 1200 traf auf Titan die über Radiokom verbreitete Nachricht ein, daß im Orbit über Terra insgesamt neunzehn große Springer-Raumschiffe angekommen seien, die wertvolle Fracht an Bord trügen. Der Nachrichtensprecher machte aus seiner Belustigung keinen Hehl, als er sagte:

»Die Terraner werden ihren letzten Stellar für die Kostbarkeiten ausgeben müssen, die Abnar bel Geddas und seine Sippe in der Erwartung mit gebracht haben, auf der Erde eine spendierfreudige, genußsüchtige Feinschmeckergesellschaft vorzufinden. Mag dem sein, wie ihm wolle: Wir können uns an Tiefseeaustern, Zangenkrebse, Dodar-Schinken und Edelhirse laben, bis uns das Zeug zu den Ohren herauskommt.«

Boris Siankow und die beiden, die ihm bei der Überarbeitung seiner Formeln behilflich waren, bekamen diese und ähnliche Meldungen nur am Rande mit. Sie waren Wichtigerem auf der Spur. Sie wollten das Geheimnis der Hyperbombe ergründen. Die Daten, die der positronische Computer über den Flug der Transitionssonde gespeichert hatte, zusammen mit den Hinweisen, die sich aus den Berichten der Springer-Schiffe ergaben, waren bei der Suche nach dem Fehler, der sich bei der Formulierung der Gleichungen eingeschlichen hatte, durchaus hilfreich. Aber sie erbrachten keine eindeutige Lösung des Problems. Eine Ungewißheit blieb weiterhin bestehen. Die Formeln, die Boris Siankow entwickelt hatte, ließen sich zur eindeutigen Vorhersage von Ereignissen, die durch die Detonation der Hyperbombe ausgelöst wurden, nicht verwenden.

»Vielleicht ist es so ähnlich wie mit der Quantenmechanik!« rief Kallia Nedrun voller Verzweiflung aus, nachdem sie, Myles Kantor und Boris Siankow nahezu einen ganzen Tag mit dem Herumrätseln an Boris' hypermathematischem Gleichungssystem verbracht hatten. »Präzise Aussagen sind nicht möglich. Man kann nur Erwartungswerte angeben und hoffen, daß die Statistik stimmt.«

Boris Siankow war unzufrieden.

»Wir müssen eine Warnung an die Erde durchgeben«, sagte er. »Die Lage ist gefährlich. Die Instabilität, der wir hier hinterherjagen, kann sich jederzeit praktisch bemerkbar machen - womöglich nicht so harmlos wie an Bord der GED-eins und der übrigen Springer-Raumschiffe, sondern auf bösartige Weise, mit Gefahr für Leib und Leben der Betroffenen. Die Regierung in Terrania soll die Warnung mit den Kommunikationsmitteln, die ihr zur Verfügung stehen, weiterverbreiten.«

Kallia Nedrun sah den bronzehäutigen Wissenschaftler mit dem schwarzen Strubbelkopf fragend an.

»Was möchtest du denen in Terrania sagen?« erkundigte sie sich. »>Es kommt etwas Schlimmes auf euch zu. Wir wissen zwar nicht, was es ist, aber ihr nehmt euch besser in acht.< Soll deine Nachricht so lauten?«

Boris Siankow war nicht nach Spott zumute.

»Die Leute, an die wir uns wenden, kennen sich auf unseren Fachgebieten aus«, antwortete er voller Ernst. »Wir erklären ihnen, womit wir uns heute beschäftigt haben, was wir wissen und in welcher Richtung wir nach weiteren Lösungen suchen. Sie werden uns verstehen. Wichtig ist fürs erste, daß die Warnung hinausgeht. Ich möchte nicht hier sitzen und morgen früh hören, daß ein Teil der Erde spurlos im Hyperraum verschwunden ist...«

»Meinst du, deine Warnung könnte das verhindern?« fiel ihm Myles Kantor ins Wort.

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Boris Siankow. »Aber ich nehme nicht für mich in Anspruch, allwissend zu sein. Vielleicht gibt es irgendwo auf der Erde einen genialen Naturwissenschaftler oder Hypermathematiker, der sich, wenn er unsere Warnung hört, des Problems annimmt und im Handumdrehen eine Lösung findet? Wer will eine solche Möglichkeit von vornherein ausschließen?«

Myles Kantor, der wohl merkte, wie ernst es Boris mit seinem Anliegen war, versuchte einzulenken.

»Ich höre dich«, sagte er. »Die Nachricht an Terrania geht noch in dieser Stunde ab.«

5.

Auch in den Tagen des Chaos - oder vielmehr besonders in diesen - beschäftigen sich die Regierenden damit, wozu sie verpflichtet waren: mit dem Regieren. In Terrania lief die Amtsmaschinerie auf Hochtouren. Es gab zu organisieren, zu verteilen, umzuschichten, Produktionen anzukurbeln und vor allen Dingen: die verängstigte Bürgerschaft zu beruhigen. Letzteres erwies sich als eine besonders schwierige Aufgabe, da die herkömmlichen, syntrongesteuerten Kommunikationsmittel ausgefallen waren und man auf die Verständigung per elektromagnetischen Funkverkehr angewiesen war. Viele von denen, die die Verantwortlichen in Terrania angesichts der scheinbar hoffnungslosen Lage zu trösten versuchten, waren nicht einmal im Besitz geeigneter Empfänger, mit denen sie hätten aufnehmen können, was die Verantwortlichen in Terrania zu sagen oder vorzuzeigen hatten. Ein Sturm auf Antiquariate und Altwarengeschäfte hatte eingesetzt. Aber die wenigen Geräte, die man dort aus längst vergangenen Zeiten noch zur Verfügung hatte, waren von der Zahl her beschränkt. Viele Erdbewohner waren darauf angewiesen, öffentliche oder private Kommunikationszentren aufzusuchen, wenn sie erfahren wollten, was man aus Terrania an Neuigkeiten anzubieten hatte. In der obersten Regierungsetage - derzeit besetzt von Reginald Bull und Julian Tiffloor, die zwar kein offizielles Amt innehatten, dafür aber das Vertrauen der Erdbevölkerung besaßen - herrschte Unzufriedenheit. Die Lage war undurchsichtig. Man hätte den Menschen gerne erklärt, daß die Folgen der Katastrophe bald überstanden sein würden; aber es gab keinerlei Anzeichen, mit denen sich eine solche Behauptung hätte stützen lassen. In Ermangelung solch optimistischer Zukunftsaussichten hätte man sich gefreut, wenn man wenigstens in der Lage gewesen wäre, den Erdbewohnern das Geschehen zu erläutern und darzulegen, warum man zumindest fürs erste dagegen nichts unternehmen konnte, sondern einfach damit leben mußte. Aber nicht einmal das war möglich. Niemand wußte, was los war. Die Spitzen der Wissenschaft, vereinigt in der Terrestrischen Akademie der Wissenschaften, im Forschungszentrum Titan und in anderen Hochburgen des Fachwissens, hüllten sich in Schweigen. Reginald Bull hatte einer der Koryphäen der Hyperphysik gegenüber in einem Radakom-Gespräch, das angesichts des total überlasteten Netzes nur mit Hilfe einer Prioritätsschaltung zustande gekommen war, seiner Frustration Luft gemacht, indem er den hochverdienten Wissenschaftler anschrif:

»Gesteh's doch ein! Ihr habt in dieser Angelegenheit von nichts auch nur die blasseste Ahnung!«

Worauf der Hyperphysiker mit entwaffnender Gelassenheit geantwortet hatte:

»Da gibt's überhaupt nichts einzugestehen. Wir haben vom ersten Tag an kein Geheimnis daraus gemacht, daß uns das Phänomen ein Rätsel mit sieben Siegeln ist. Oder daß wir, wie du dich auszudrücken beliebst, von nichts auch nur die blasseste Ahnung haben.«

Angesichts eines solchen Übermaßes an Gleichmut hatte Reginald Bull die Segel streichen müssen und sich reuevoll vorgenommen, in Zukunft ziviler mit seinen Mitmenschen umzugehen. Die Ankunft der neunzehn Springer-Raumschiffe war für diejenigen in der Regierung, die das Ressort Public Relations betreuten, ein gefundenes Fressen. Mochten sich die Nachrichtensprecher der privaten Informationsdienste noch so sehr die Mäuler über die Kostbarkeiten zerreißen, die die Menschheit in den kommenden Monaten zu verspeisen haben würde, wo sie doch viel lieber einfache Kost auf dem Tisch gehabt hätte: Hier war der Beweis, daß die Erde trotz der Hyperkatastrophe nicht zu darben brauchen würde. Wer mochte wissen, wie viele Raumschiffe außer denen der Springer-Sippe Gedda noch in der Nähe der Erde unterwegs gewesen waren, als das Ereignis eintrat. All diese Schiffe würden in den nächsten Tagen und Wochen im Orbit über Terra eintreffen und ihre Waren auf den terranischen Märkten anbieten. Die Not, von der anfangs die Rede gewesen war - so ließen die PR-Leute sich vernehmen -, würde nicht entstehen.

Nur am Rande sei vermerkt, daß Abnar bel Geddas mit den Geschäften, die er auf der Erde tätigte, absolut nicht zufrieden war. Er hatte die Reise mit insgesamt neunzehn schwerbeladenen Schiffen seiner Sippe in der Hoffnung unternommen, auf Terra einen Gourmet-Markt vorzufinden, der willens war, für exotische Delikatessen nahezu jeden halbwegs vernünftigen Preis zu zahlen. Statt dessen fand er eine Welt, die vom Rest des Universums abgeschnitten war und deren Bewohner sich den Kopf darüber zerbrachen, wie sie die zum Überleben notwendigen Grundnahrungsmittel herbeischaffen könnten. Daß Abnar bel Geddas für ein Kilogramm Tiefseeaustern von Kallimanta 24 Galax haben wollte - ein auf dem interstellaren Markt durchaus üblicher Preis -, beeindruckte auf der Erde des Monats Januar 1200 niemand. Dem Springer wurde klargemacht, daß andere Nahrungsmittel wesentlich dringender gebraucht würden als die Kostbarkeiten von Nano, Malagau, Cebru und Kallimanta und daß er aus diesem Grund keinen höheren Preis verlangen könne als zirka fünfzig Stellar bis ein Galax pro Pfund.

Mit solchen Preisen könne er nicht leben, erklärte Abnar bel Geddas daraufhin. Da müsse er seine Ware anderswo anbieten. »Geht in Ordnung«, sagten die terranischen Großhändler. »Such du dir deinen Markt, wo du ihn findest!« Das war der Augenblick, in dem Abnar bel Geddas aufging, daß er in der Wahl seiner Flugziele recht beschränkt war. Er hätte den Mars oder die Venus, auch die Monde des Jupiter und des Saturn anfliegen können. Aber ob man ihn dort für seine Ware besser bezahlt hätte als auf der Erde, war doch recht ungewiß, sogar unwahrscheinlich. Letzten Endes sah sich Abnar bel Geddas also gezwungen, seine Waren zu den Preisen zu verkaufen, die die irdischen Händler ihm diktierten. Er tat es zähneknirschend, hatte jedoch hinterher die Genugtuung zu erfahren, daß man ihn und seine Sippe gerne als Gäste auf Terra behalten würde, bis die Folgen der Katastrophe überwunden seien.

Am Morgen des 26. Januar wurde ins gemeinsame Büro der beiden Amtsführenden - offizielle Titel hatten Bull und Tifflor sich bislang noch nicht zugelegt - ein Radiokom-Vorranggespräch geschaltet, das vom Saturnmond Titan kam. Die Bildübertragung war miserabel, kaum daß man Myles Kantor, Kallia Nedrun und Boris Siankow erkennen konnte. Im Audiobereich jedoch war die Verbindung einwandfrei.

Die drei Wissenschaftler sprachen von den theoretischen Überlegungen, die sie während der vergangenen Tage angestellt hatten. Nachdem sie vorgetragen hatten, was zur Sache zu sagen war, schloß Myles Kantor die Übertragung mit den Worten:

»Wir wissen, daß wir euch nichts Handfestes bieten. Wir haben eine Ahnung, daß die gegenwärtige Situation Gefahren in sich bergen könnte. Wir können nicht vorhersagen, wann, wo und in welcher Weise diese Gefahren materialisieren werden. Wir wollten nur eine entsprechende Warnung an den Mann bringen. Vielleicht genügt zur Verhinderung einer Panik

allein die Information, daß solche Dinge sich jeden Augenblick ereignen können.«

Reginald Bull starrte mißmutig vor sich hin auf die Tischplatte.

»Ich nehme an, ich habe euch für den Hinweis zu danken«, sagte er. »Wenn ihr mir jetzt noch erklären wolltet, wie ich damit an die Öffentlichkeit treten soll...«

Da hatten die drei auf Titan ihm bereits freundlich zugewinkt, und Sekunden später war die Verbindung unterbrochen. Reginald Bull zerquetschte einen Fluch zwischen den Zähnen.

»Eines Tages werde ich mich daran gewöhnen«, brummte er, »daß es über eine Stunde dauert, bis man auf Titan hört, was ich hier zu sagen habe.«

*

Ansonsten ging auf der Erde das Leben seinen Gang. Eine gewisse Uns-geht's-zwar-nicht-gut-aber-es-könnte-schlimmer-sein-Mentalität hatte sich der Menschen bemächtigt. Sie lebten in den Tag hinein. Wer das Gebot der Stunde erkannte und die Gelegenheit beim Schöpf ergriffen hatte, brachte es zu Reichtum und Ansehen. Die anderen, die entweder nicht so einsichtig oder zu träge waren, marschierten weiter im alten Trott, taten ihre Pflicht und fuhren dabei auch nicht schlechter als vor der Katastrophe.

Zu denen, die die Gelegenheit des Augenblicks wahrgenommen hatten - und sei es auch nur, weil Joshu Ionson nicht müde wurde, sie mit der Nase darauf zu stoßen -, gehörten die Inhaber der Firma Acme Intertech. Lep Wagner hatte nämlich schon längst darauf verzichtet, Alleineigentümer des Unternehmens zu sein. Er honorierte Joshus Bemühungen um das Wohl der Firma, indem er ihn zum Teilhaber machte. Und weil er Joshu Ionson nicht auszeichnen konnte, ohne Joe Vermouth ebenfalls in den Kreis der Bevorzugten einzubeziehen, ließ er auch dem ehemaligen Wermutbruder denselben Vorzug angedeihen. Seitdem war Acme Intertech eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Es gab im Bereich Terrania keine Firma, die Acme Intertech, was das Umrüsten von Gleitfahrzeugen auf elektrischen Betrieb anging, das Wasser reichen konnte. Acme Intertech hatte Verträge mit Felgen- und Reifenherstellern, mit den Fabrikanten von Batterien und den Produzenten von Elektromotoren. Das Geschäft lief wie geschmiert, und ein Ende der gewinnträchtigen Tätigkeit war vorerst noch nicht abzusehen. Die Warnung, die von Regierungsseite bezüglich unvorhersehbarer Spätfolgen des Ereignisses ausgesprochen wurde, nahm man bei Acme Intertech ebensowenig ernst wie anderswo.

»Was soll ich damit anfangen?« fragte Lep Wagner. »Es könnte irgendwann etwas passieren. Niemand weiß, wann, wo und was. Soll ich mir damit den Kopf schwer machen?«

Joshu Ionson meinte, so ganz unnütz sei die Information nun auch wieder nicht. Wenn am nächsten Morgen plötzlich das Dach auf dem mittleren Fabrikgebäude verschwunden sei, dann wisse man wenigstens, wo man die Schuld zu suchen habe. Woraufhin Lep Wagner trocken bemerkte:

»Davon haben wir dann aber auch was.«

Joshu ließ es dabei bewenden und wandte sich wieder seiner Arbeit zu, die seit neuestem darin bestand, Umrüstungsarbeiten zu terminieren und allzu ungeduldige Kunden mit dem Hinweis auf total überlastete Kapazitäten in Ruhestellung zu halten. Mit der eigentlichen Arbeit hatte Joshu nichts mehr zu tun. Die besorgten die mittlerweile zwölfhundert Angestellten der Firma.

Am 31. Januar erschien Joshu Ionson wie üblich kurz vor acht Uhr in seinem Büro, überzeugte sich davon, daß der Radakom noch funktionierte, und machte sich daran, seine ersten Gespräche zu führen. Da war ein Transportunternehmer in Bayanhongor, der eine Flotte von achtzig Gleitern innerhalb von drei Tagen auf Elektromotorbetrieb umgestellt haben wollte. Mit dem Mann mußte man reden. Entweder er zahlte Sonderpreise, oder er mußte warten, bis er an die Reihe kam. Das Radakom-Netz war überlastet wie immer in diesen Tagen. Joshu wiederholte den Rufkode, drei-, vier-, fünfmal, ohne daß er durchkam. Der Türsummer meldete sich. Joshu rief:

»Reinkommen!«

Die Tür ging auf. Einer der leitenden Mechaniker trat ein.

»Wir haben noch Reifen für sechs Fahrzeuge«, berichtete er. »Wenn bis in zwei Stunden keine

neue Lieferung eingetroffen ist, können wir den Laden vorerst zumachen.«

»Warum kommst du damit zu mir?« fragte Joshu. »Das ist Joes Ressort.«

»Ich versuche seit gestern nachmittag, Joe zu finden«, erklärte der Mechaniker. »Er ist nirgendwo in Sicht.«

Joshu war überrascht. Joe Vermouth war keiner, der sich vor der Arbeit drückte. Joshu dachte darüber nach, wann er Joe das letztmal gesehen hatte. Das war vor zwei, nein, drei Tagen gewesen. Erst jetzt fiel ihm auf, daß Joe Vermouth, dem er sonst jeden Tag ein paarmal in die Quere kam, seit Montag nirgendwo mehr in Erscheinung getreten war.

»Ich kümmere mich darum«, versicherte er dem Mechaniker. »Arbeitet weiter wie gewohnt. Wenn die neuen Reifen nicht rechtzeitig eintreffen ...» Er hob die Schultern und ließ es dabei bewenden.

Joe Vermouth bewohnte ein aus drei Zimmern bestehendes Quartier, das im südlichen Teil des Gebäudekomplexes lag. Dort konnte Joshu ihn nicht finden. Es gab auch keinerlei Anzeichen dafür, daß Joe sich während der vergangenen 24 Stunden hier aufgehalten hatte. Ein wenig ratlos ging Joshu die Treppe wieder hinunter und schickte sich an, den Fabrikhof zu überqueren. Er wollte Lep Wagner aufsuchen und ihn fragen, ob er irgend etwas über Joes Verbleib wußte. Um zu Wagners Büro zu gelangen, mußte er den ganzen Hof entlanggehen bis zu dem Gebäudeteil, der die östliche Begrenzung des Fabrikgeländes darstellte. Er hatte die Tür, hinter der die Treppe begann, die zu Lep Wagners Büro emporführte, etwa fünf Schritte vor sich, da hörte er zur rechten Hand einen merkwürdigen Gesang. Die Melodie kam ihm bekannt vor; aber mit dem Text wußte er nichts anzufangen. Er stammte aus einer Sprache, die Joshu Ionson nicht kannte.

Er blieb stehen und sah sich um. Das Gebäude zu seiner Rechten war zweistöckig. In der obersten Etage stand ein Fenster offen, und durch diese Öffnung kam der Gesang. Joshu zwängte sich durch die nächste Tür und schritt die Treppe hinauf.

Der Raum, aus dem die Stimme des Sängers erscholl, war leer und kahl. Joshu selbst hatte dafür gesorgt, daß er von altem Mobiliar befreit wurde, weil er hier eine positronische Rechenzentrale einrichten wollte. In einer Ecke, links vom Fenster, hockte Joe Vermouth am Boden. Er hatte seine alten, zerlumpten Kleider wieder angelegt, und während er vor sich hin sang, schwenkte er einen Knautschbeutel Wermut.

Joshu Ionson schloß die Tür hinter sich und blieb abwartend stehen, bis Joe die Strophe zu Ende gesungen hatte.

»Was tust du hier?« fragte er ernst.

»Siehst du das nicht?« lachte Joe Vermouth und drückte sich aus dem Beutel einen Schluck Wermut in den Mund. »Ich trinke und bin fröhlich.«

»Während wir darauf warten, daß die nächste Reifenlieferung annähernd pünktlich hier eintrifft.« Joe Vermouth schob sich an der Wand in die Höhe. Er hatte kräftig getrunken; aber seine Sprache und seine Bewegungen waren noch einigermaßen normal.

»Reifen, Schweifen«, spottete er. »Wen kümmert das alles? Seit drei Wochen schufte ich hier. Ich verdiene jede Menge Geld, aber ich kann's nirgendwo ausgeben. Ich gehe nachts mit Magenschmerzen ins Bett und stehe am nächsten Morgen mit Kopfweh wieder auf. Je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, daß das Leben, das ich früher geführt habe, meiner Mentalität zuträglicher war als das, was ich jetzt hier durchmache. «

»Du spinnst«, erklärte Joshu Ionson ohne auch nur den leisesten Anflug von Mitgefühl. »Gib mir den Beutel. Ich bringe dich ins Bett, du schläfst dich aus, und dann gehst du wieder an die Arbeit, wie sich's gehört.«

»Du kannst's ja mal versuchen«, lachte Joe Vermouth und nahm einen weiteren Schluck aus dem Knautschbeutel. »Warst du schon mal im Antigravlager?«

Joshu war von der unerwarteten Wendung der Konversation überrascht.

»Nein. Warum?« fragte er.

»Du solltest dir das mal ansehen.« Der Wermut begann jetzt Wirkung zu zeigen. Joes Stimme

wurde schwerer. »Eigen ... eigenartige Di... Dinge, die dort vorgehen.«

Draußen auf dem Gang war das Läuten des Interkoms zu hören. Sekunden später erscholl Lep Wagners Stimme.

»Warnung an alle!« hörte Joshu Ionson. »Das Fabrikgelände ist sofort zu evakuieren. Es besteht Gefahr, besonders in der unmittelbaren Umgebung des Gebäudeteils, in dem die alten Antigravtriebwerke gelagert sind. Ich wiederhole ...«

Joshu hörte nicht mehr hin. Er war auf Joe Vermouth zugeeilt und hatte ihm den Beutel aus der Hand gerissen.

»Was ist dort los?« herrschte er den Halbbetrunkenen an. »Was hast du gesehen?«

»Was soll ich dir's lange erzählen?« lallte Joe. »Komm, wir gehn hin!«

Joshu führte ihn behutsam die Treppe hinunter. Draußen auf dem Hof war der Teufel los. Jedermann hatte Lep Wagners Warnung gehört. Alle waren darauf bedacht, sich so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen. Das Antigravlager befand sich am westlichen Ende des Gebäudes, in dem Joshu Joe Vermouth gefunden hatte. Joe hielt zielstrebig auf eine Tür zu.

»Warte hier«, sagte er zu Joshu. »Ich geh erst mal vor.«

Joshu wollte ihn zurückhalten. Aber für einen Betrunkenen entwickelte Joe Vermouth auf einmal erstaunliche Behendigkeit. Er stieß die Tür auf und war eine Sekunde später im finsternen Treppenhaus verschwunden. Joshu hörte eine Zeitlang noch das Geräusch seiner Schritte. Dann verstummte auch dieses.

Er blickte an der Mauer des Gebäudes in die Höhe. Lag es daran, daß er in der vergangenen Nacht schlecht geschlafen hatte, oder zitterte die Luft wirklich? Es war bitter kalt an diesem 31. Januar 1200. Die Wärme konnte für das Flimmern nicht verantwortlich sein.

Aus den Lautsprechern, die überall an den Gebäuden angebracht waren, drang weiterhin Lep Wagners Stimme.

»Warnung an alle ...«

Joshu Ionson sah, wie das Dach des Gebäudes verschwand. Einen halben Atemzug lang erinnerte er sich an die Bemerkung, die er am vergangenen Tag Lep Wagner gegenüber gemacht hatte: Wenn das Dach auf dem mittleren Fabrikgebäude plötzlich verschwunden wäre, dann wüßten sie wenigstens, wo sie die Schuld zu suchen hätten.

Dann packte ihn die Panik. Er warf sich herum und rannte davon. Hinter ihm knisterte und knirschte es. Er kam bis in die Mitte des Hofes. Plötzlich war ein kräftiger Wind aufgekommen, gegen

den er sich mit aller Kraft stemmen mußte, um nicht den Halt zu verlieren. Er wandte sich um. Er blickte in die Richtung des Gebäudeteils, in dem sich das Lager der Antigravtriebwerke befand. Das Gebäude war verschwunden! Wo es gestanden hatte, klaffte eine weite Lücke. Dahinter waren die Bauten des benachbarten Betriebs zu sehen.

»Joe!« schrie Joshu Ionson.

Es kam keine Antwort. Joe Vermouth war mitsamt dem Gebäude verschwunden.

*

»Ich habe die Regierung informiert«, erklärte Lep Wagner. »Ich habe mit Julian Tiffloor gesprochen. Er wird unsere Informationen an das Forschungszentrum Titan weiterleiten. Dort scheint man mehr von der Auswirkung der Hyperkatastrophe zu verstehen als anderswo.«

»Es hat etwas mit den Antigravtriebwerken zu tun«, sagte Joshu Ionson. »Erinnerst du dich an die Warnung, die von Amts wegen ausgegeben wurde?«

»Natürlich erinnere ich mich.«

»Es war davon die Rede, daß das Fünf-D-Kontinuum in seinem jetzigen Zustand instabil sei. Wo sollte sich dieser Mangel an Stabilität eher bemerkbar machen als in der unmittelbaren Umgebung von Geräten, die selbst auf fünfdimensionaler Basis arbeiten - beziehungsweise gearbeitet haben?«

»Du meinst...«

Lep Wagner war plötzlich nachdenklich geworden.

»Das hat etwas für sich«, sagte er, nachdem er eine Zeitlang nachgedacht hatte. »Die Antigravtriebwerke geben eine Reststrahlung von sich. Die Reststrahlung zieht den Effekt an, den wir soeben beobachtet haben.«

»Die Frage ist: Was ist aus Joe Vermouth geworden?« sagte Joshu.

Lep Wagner zuckte mit den Schultern.

»Ein Opfer der Umstände«, antwortete er. »Es tut mir leid um ihn; aber diese Sache konnte niemand vorhersehen.«

»Es braucht dir um mich gar nicht leid zu tun«, sagte eine Stimme aus dem Hintergrund.

Lep Wagner und Joshu Ionson fuhren beide herum. Dort, woher die Stimme gekommen war, war niemand zu sehen.

»Wer spricht da?« fragte Joshu.

»Ich«, antwortete die Stimme. »Derjenige, um den ihr euch Sorgen macht.«

»Joe?«

»Derselbe.«

»Wo steckst du?«

»Wenn ich das wüßte. Ich befinde mich mitten in einer Nebelbank. Es gibt nur eine lichte Stelle, durch die kann ich bei euch ins Büro sehen. Es ist hier weder warm noch kalt, gerade erträglich. Die Luft läßt sich gut atmen. Die Schwerkraft erscheint mir einigermaßen normal. Aber wo ich bin, davon habe ich keine Ahnung. Meint ihr, ihr bringt es fertig, mich von hier abzuholen?«

Lep Wagner verzog das Gesicht. Joshu Ionson übernahm es, an seiner Stelle zu antworten.

»Dazu müßten wir erst einmal wissen, wo du dich aufhältst, Joe«, sagte er. »Ich verspreche dir allerdings, daß wir unser Bestes tun.«

»Die Verbindung wird schlechter«, klagte Joe Vermouth. »Ich kann dich kaum noch verstehen. Was sagst du?«

»Ich sage, wir müssen erst ermitteln, wo du bist«, rief Joshu. »Die überlichtschnelle Raumfahrt funktioniert nicht mehr, wie du weißt. Wir haben keine Ahnung, wohin es dich verschlagen hat. Hörst du mich noch?«

» ... nicht mehr... kaum ... mich nicht...«

Joes Stimme verlor sich im Hintergrund. Sosehr sich Joshu auch anstrenge, Joe Vermouth war nicht mehr zu erreichen.«

Er wandte sich Lep Wagner zu.

»Das glaubt uns keiner«, sagte er und wischte sich über die Stirn. »Ein Gebäude verschwindet, gleichzeitig ein Mensch. Der Mensch meldet sich kurze Zeit später auf drahtlosem Weg von irgendwoher, wo es einen Haufen Nebel, atembare Luft und eine verträgliche Schwerkraft gibt.«

»Nicht zu vergessen, daß sich mitten im Nebel ein Fenster befand«, erinnerte ihn Lep Wagner, »durch das er zu uns ins Büro schauen konnte. Das macht die Geschichte keineswegs glaubwürdiger.«

Joshu Ionson nickte grimmig.

»Wie ich schon sagte: Diese Geschichte müssen wir erst mal jemandem verkaufen.«

Lep Wagner wirkte mit einemmal ganz amtlich.

»Trotzdem müssen wir einen Bericht darüber abfassen«, erklärte er steif. »Und ihn der zuständigen Behörde zuleiten.«

Joshu hatte ein schiefes Grinsen auf dem Gesicht. Er winkte ab und stand auf.

»Mach du das«, sagte er. »Ich hab' heute nacht schlecht geschlafen, und wie ich merke, hängt mir das nach. Solche Dinge, wie ich sie heute erlebt habe, stoßen einem ausgeschlafenen Menschen nicht zu. Ich begeben mich zurück in mein Bett, und wenn ich aufstehe, will ich Joe Vermouth wieder hier sehen.«

Lep Wagner nickte.

»Schlaf gut«, sagte er trocken. »Du hast's verdient. Und was Joe Vermouth angeht: Mach dir keine zu großen Hoffnungen.«

*

Das Geheimnis, das sich mit dem Verschwinden Joes verband, wurde vorläufig nicht gelüftet. Es gab die Aussage zweier Männer, die glaubhaft machen konnten, zum bezeichneten Zeitpunkt nüchtern gewesen zu sein, und gleichzeitig angaben, Joe Vermouth von unbekanntem Ort aus sprechen gehört zu haben. Aber damit hatte sich der Fall. Es gab keine Erklärung für den Vorfall, und da es seit dem 10. Januar weitaus schwerer wiegende Dinge gab, die ebenfalls der Erklärung harften, maß der Episode Joe Vermouth außer den unmittelbar Betroffenen - das waren Lep Wagner und Joshu Ionson - niemand besondere Bedeutung zu.

Dafür kam in Terrania ein neues Gerücht zur Welt. Nachdem jenen, die behauptet hatten, der Hyperraum habe sich dafür gerächt, daß durch ihn hindurch jahrhundertlang Energie aus anderen Universen abgezogen wurde, klagemacht worden war, daß sie einen totalen Blödsinn verzapften, fanden sich andere Sprüchemacher, die mit einer neuen Erklärung für das Desaster aufwarteten.

War es nicht so, daß es eine uralte Prophezeiung gab, wonach die Sterne erlöschen würden, wenn der letzte Ritter der Tiefe seinen Abschied genommen hatte oder gestorben war? Waren nicht Perry Rhodan und Atlan die letzten Ritter der Tiefe? Hatte nicht der Arkonide die Annahme der Ritterwürde von Anfang an verweigert? Und hatte nicht Perry Rhodan seit jenen Ereignissen in der Tiefe den Kosmokraten unmißverständlich erklärt, daß er als Ritter ebenfalls nicht mehr zur Verfügung stehe?

Wer mochte sich also noch wundern ...

ENDE

Von den Unsterblichen, die in Terrania gemeinsam den Beginn des Jahres 1200 NGZ feiern, entgehen einige der Hyperkatastrophe, die am 10. Januar über die Welten des Solsystems hereinbricht.

Das gilt für Gucky, den Ilt, und für Alaska Saedelaere. Sie befinden sich bereits auf »Spurensuche im All« ...

***SPURENSUCHE IM ALL** - so lautet auch der Titel des nächsten PR-Bandes, als dessen Autor Clark Darlton zeichnet.*

Perry Rhodan-Computer

WAS IST FÜNFDIMENSIONAL?

Ganz so neu ist die Idee nicht. Ähnliche Phänomene sind Perry Rhodan und den seinen schon früher in die Quere gekommen. Der blaue Jet der Galaxis M87 war die Emission eines höherdimensionalen Energiefeldes, das die Konstrukteure des Zentrums eingerichtet hatten, damit in ihrem Machtbereich niemand mit einem Dimetrantriebwerk umherschippeln konnte. Auch der Chronopuls-Wall war ein Gebilde, das zu dieser Kategorie gehört. Auch der Wall sollte die Beweglichkeit von Raumschiffen einschränken bzw. die Raumschiffsbesatzungen in den Wahnsinn treiben. In der Geschichte Perry Rhodans gibt es noch mehr solcher Konstruktionen, die alle deutlicher oder weniger deutlich auf demselben Konzept beruhen: Terraner dringt vor, Fremder hat was dagegen; verlegt dem Terraner den Weg, indem er eine zunächst nicht identifizierbare Beeinflussung erzeugt, die Triebwerke abwürgt, Menschen zu lallenden Deppen macht oder sonst irgendeine unerfreuliche Wirkung erzielt; Terraner wird schlau, erkennt die Natur des Hindernisses und beseitigt es; Terraner dringt weiter vor. Das, womit es die Terraner im Jahr 1200 zu tun bekommen, mag im Prinzip den zuvor beschriebenen Phänomenen ähnlich sein. Es ist jedoch wesentlich umfassender und in seiner Auswirkung weitergreifend als alles andere in dieser Kategorie, wogegen der Mensch sich in der Vergangenheit hat wehren müssen. Hier geht es darum, daß ein Einfluß unbekannter Herkunft aus dem Nichts materialisiert und Chaos rings um sich

verbreitet. Der Einfluß - nennen wir ihn ganz naiv **die Kraft X** - legt alles lahm, was zum ordentlichen Funktionieren auf Hyperkräfte, d.h. auf Energien aus dem einen oder anderen Teil des fünfdimensionalen Spektrums angewiesen ist. Plötzlich versagen nicht nur alle Metagrav-, Linear- und Transitionstriebwerke. Es gibt auch keinen Hyperfunk mehr, und die Energieversorgung per Hypertrop-Zapfung ist ebenfalls im Eimer. Syntronische Computer hören auf zu arbeiten; denn die Mikrostrukturfelder, in denen sich die Rechenvorgänge abspielen, sind von fünfdimensionaler Struktur. Roboter versagen, in erster Linie ausgerechnet die kompliziertesten und wichtigsten, weil sie mit syntronischer Steuerung ausgelegt sind. Auf der Erde und den anderen besiedelten Welten des Sonnensystems bricht über Nacht die absolute Bewegungslosigkeit aus. Wer sich ein Bild vom Chaos machen will, das jetzt auf der Heimatwelt der Menschheit herrscht, der braucht sich nur auszumalen, wie es auf der Erde unserer Zeit (d.h. A.D. 1992) aussähe, wenn es plötzlich keine Elektrizität mehr gäbe und alle Verbrennungsmotoren den Dienst auf sagten.

An dieser Stelle darf getrost die Tür zur Werkstatt ein wenig aufgestoßen werden, damit man sieht, was sich dort abspielt - in Wirklichkeit: abgespielt hat -, wenn es darum geht festzulegen, was an der Rhodanschen Technik fünfdimensional ist und was nicht. Die Debatte rankt sich in der Hauptsache um Antigrav-Geräte, Gleitermotoren zum Beispiel. Antigrav braucht nicht fünfdimensional zu sein, wurde gesagt. Es gibt doch heute schon Experimente, die zur Darstellung künstlicher Schwerkraft führen sollen. Na, ich weiß nicht. Mir scheint, daß die Experimente, die heute durchgeführt werden, darauf abzielen, Zustände zu schaffen, in denen das Testobjekt sich so verhält, als wäre es schwerelos. Magnetismus und mechanische Bewegung scheinen dabei eine große Rolle zu spielen. Man denke nur an die Flugzeuge, in denen früher Astronauten trainiert wurden: Sie flogen so merkwürdige Kurven, daß die Fliehkraft für die Dauer von ein paar Sekunden die natürliche Gravitation neutralisierte und ein Zustand der Schwerelosigkeit entstand. (Wer über die Schwerelosigkeitsexperimente besser informiert ist als ich, ist aufgefordert, sich zu melden. Ich persönlich werde immer mißtrauisch, wenn ich über ein derart gewichtiges Unternehmen in den Tageszeitungen mehr lese als in den Fachblättern.)

Wir dürfen es der Menschheit überlassen, wie sie mit der Katastrophe fertig wird. Sie hat schon vor schlimmeren Problemen gestanden und üblere Situationen ohne nachhaltigen Schaden überwunden. Gleiter können mit Rädern versehen und auf Batterieantrieb umgestellt werden. Die Blaupausen für Schwarzschild-Nugas-Generatoren sind noch vorhanden, und in Kürze werden SN-Maschinen die Arbeit der ausgefallenen Hypertrop-Zapfer übernehmen. Die Nuklearsynthese ist nur insofern von der fünften Dimension abhängig, als sie syntronisch gesteuert wird. Syntrons lassen sich durch positronische Rechner ersetzen. Es wird eine mehrere Jahre dauernde Zeit der Not und des Darbens geben - falls sich die Kraft X überhaupt so lange hält -, aber danach geht es wieder aufwärts mit der Menschheit, die sich zu Recht als »unversenkbar« bezeichnet. Abseits all der Hektik, die zur möglichst raschen Wiederherstellung halbwegs normaler Zustände führen soll, wird sich eine Gruppe der fähigsten terranischen Wissenschaftler mit dem Phänomen beschäftigen, das die Katastrophe ausgelöst hat: mit der Kraft X. Woher kommt sie? Wie groß ist ihre Reichweite? Ist sie gezielt auf die Erde angesetzt, oder befindet sich Terra nur rein zufällig in ihrem Einflußbereich? Man spricht von **der Hyperraumblase**, ohne vorerst genau zu wissen, was man sich darunter vorstellen soll. Ist die Hyperraumblase ein natürliches, wenn auch ungewöhnliches Phänomen, oder handelt es sich gar um eine Waffe, mit der ein unbekannter Angreifer gegen die Menschheit vorgeht? Über diesen Fragen werden die Köpfe der Wissenschaftler-Elite rauchen. Fest steht jetzt schon: Erde und Menschheit gehen aufregenden Zeiten

entgegen.